

Diplomarbeit

**Momentaufnahme und
Entwicklungspotential von
Open Access
als alternative Publikationsstruktur an
wissenschaftlichen Einrichtungen in
Österreich**

von

Miriam Klausner

betreut von

Mag. Andreas Hepperger, MSc

im Fachbereich Information- und Knowledge management

Fachhochschul-Studiengang Informationsberufe
Eisenstadt 2005

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich habe diese Diplomarbeit selbstständig verfasst, alle meine Quellen und Hilfsmittel angegeben, keine unerlaubten Hilfen eingesetzt und die Arbeit bisher in keiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt.

Ort und Datum

Unterschrift

Kurzreferat

Durch Open Access besteht die Möglichkeit, die Verteilung wissenschaftlicher Ergebnisse zu beschleunigen beziehungsweise zu vereinfachen. Es geht um die Idee, den Zugang zu Forschungsergebnissen zu ermöglichen, indem Artikel oder Abhandlungen der wissenschaftlichen community über sogenannte Preprint-Server ohne Zugangsbeschränkungen zur Verfügung gestellt werden. Die Möglichkeiten des digitalen Austausches von Daten für die Informationsversorgung aller Bereiche von Forschung und Lehre sind durch das Internet entstanden.

Die Open-Access-Bewegung ist somit auch ein Resultat von Bemühungen, neue Publikationswege zu schaffen, die neben der jahrelang gewachsenen wissenschaftlichen Verlagsszene mit ihrer restriktiven Preispolitik als Alternative angesehen werden kann. Neben der Zeitschriftenkrise ist auch die qualitative Bewertung von Wissenschaft durch formale Kriterien wie dem Impact Factor umstritten, durch dessen Dominanz Veränderungen innerhalb des wissenschaftlichen Publikationswesens schwierig durchzusetzen sind.

Ziel dieser Arbeit ist es, einen Überblick über Open Access-Projekte in Österreich in Hinblick auf organisatorische, finanzielle, rechtliche Aspekte sowie Resonanz und Kooperationen und deren Entwicklungen zu geben.

Als Methode wurden -aufbauend auf einem Literatur-Review- qualitative Leitfadeninterviews mit ExpertInnen durchgeführt, mit entsprechenden Projektunterlagen ergänzt, anschließend ausgewertet und miteinander verglichen, um Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede herauszufiltern.

Die Ergebnisse dieser Arbeit sind somit eine Zusammenfassung und ein Vergleich österreichischer Open Access Projekte angesichts der Open Access Bewegung weltweit, wobei Empfehlungen und Perspektiven künftiger Entwicklungen gegeben werden.

Schlagwörter: Open Access, öffentlicher Zugang zu wissenschaftlicher Information, elektronisches Publizieren, wissenschaftliches Publikationswesen, Österreich

Abstract

In the field of scientific publishing, the model of open access can provide accelerated distribution of scientific information without access barriers. The open access movement can be seen as a new publishing system reaching back to the attempt to establish alternatives to the present publishing system. The aim of this thesis is to give an overview of initial open access projects in Austria regarding crucial issues as well as their developments.

Case study interviews with open access project managers have been carried out. Furthermore, the collected data was enriched with additional project information and analysed in a further step. Consequently, the retrieved information was compared to each other.

Regarding to open access developments worldwide this thesis results in a summary and comparison of open access projects in Austria. It provides recommendations for the introduction of open access and an outlook of further developments.

keywords: open access, public access to scientific information, electronic publishing, scientific publishing, Austria

Executive Summary

Die sich verschärfende Situation in der wissenschaftlichen Informationsversorgung sowie die Möglichkeiten durch die Informations- und Kommunikationstechnologien förderten geradezu die Entwicklung von Open Access. Es galt, ein alternatives Publikationsmodell zu kreieren, das die schnelle und vereinfachte, da uneingeschränkte Verbreitung wissenschaftlicher Information ermöglicht. Die Neuigkeit von Open Access bringt aber auch diverse Aspekte mit sich, die es zu beleuchten gilt.

Die Fragestellungen beziehen sich daher einerseits auf den gegenwärtigen Stand von Open Access im wissenschaftlichen Publikationswesen in Hinblick auf organisatorische, finanzielle, rechtliche Aspekte sowie Resonanz und Kooperationen. In den jeweiligen österreichischen Projekten ergeben sich daraus konkrete Fragen: bewährt sich Open Access in den jeweiligen Strukturen? Wie wird es finanziell getragen? Wie sieht die rechtliche Situation aus? Gibt es stützenden Rückhalt oder negative Resonanz?

Andererseits wird auf die Frage nach zukünftigen Entwicklungen und Trends, etwa neuen Rollen- und Aufgabenverteilungen für Bibliotheken, eingegangen. Formuliert in konkreten Fragen lautet das: wie entwickeln sich die Open Access Projekte weiter? Welche Erwartungen, Pläne und Zukunftsaussichten bestehen? Wie reagieren Verlage? Was ändert sich für Bibliotheken im universitär-wissenschaftlichen Bereich?

Ziel dieser Arbeit ist es, einen Überblick über Open Access-Projekte in Österreich zu geben, in Hinblick auf die Projekthintergründe, die rechtlichen Rahmenbedingungen, die Thematik Qualitätskontrolle, die jeweilige Vernetzung sowie deren weitere Entwicklungen.

Als Methode wurden -aufbauend auf einem Literatur-Review- qualitative Leitfadeninterviews mit ExpertInnen durchgeführt, mit entsprechenden Projektunterlagen ergänzt, anschließend ausgewertet und miteinander verglichen, um Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede herauszufiltern.

Die Ergebnisse dieser Arbeit sind somit eine Zusammenfassung und ein Vergleich österreichischer Open Access Projekte angesichts der Open Access Bewegung

weltweit, wobei Empfehlungen und Perspektiven künftiger Entwicklungen gegeben werden.

Die aus dieser Arbeit gewonnenen Ergebnisse zeigen, dass die größte Barriere für Open Access in Österreich momentan die mangelnde Thematisierung ist, da es oftmals kein öffentliches Bewusstsein seitens der betroffenen Institutionen dafür gibt.

Hand in Hand geht die Forderung nach einer systematischen Strategie für Österreich, wobei sämtliche beteiligte Institutionen wie Bibliotheken, Universitäten, Forschungseinrichtungen und Förderungsstellen etwa gemeinsam auf ein Optimum abzielen könnten, sodass die Zusammenarbeit gefördert wird.

Auch die Fragestellungen bezüglich der Langzeitarchivierung, die größerer Ressourcen bedarf, wird bevorzugt in Kooperation behandelt und realisiert, wobei an dieser Stelle bereits eine Arbeitsgruppe an der Österreichischen Nationalbibliothek eingerichtet wurde, die sich mit der Thematik auseinandersetzt bzw. Projekte in diese Richtung in Angriff nimmt.

Geringere Hürden sind im Zusammenhang mit Open Access-Projekten im technischen Bereich zu sehen; in den letzten Jahren ist die technologische Versorgung konstant gewachsen und wurde, was die dafür benötigte Software betrifft, breiter angeboten.

In finanzieller Hinsicht sind die Wartungskosten sowie der personelle Aufwand im einzelnen gering; was die Idee der finanziellen Umverteilung innerhalb der Wertschöpfungskette des Publikationswesens anbelangt, so gibt es unterschiedliche Meinungen dahingehend, inwiefern Bibliotheken davon profitieren würden. Der Mangel an konkreten Finanzierungsmodellen wird oftmals kritisiert.

Aufgrund fehlender Anreizsysteme für WissenschaftlerInnen, in alternativen Publikationswegen zu publizieren sowie deren geringen Bewusstseinsstands, ist die Nutzung von Open Access-Systemen gering.

Im traditionellen System wissenschaftlicher Publikationsformen werden vermutlich keine radikalen Veränderungen stattfinden, solange das Kriterium Impact Factor dominant bleibt.

Teilweise gibt es die Befürchtung, dass die Rolle der Bibliotheken durch verlagerte Entscheidungskompetenzen in ihren traditionellen Betätigungsfeldern gefährdet wäre, würde der Wandel des Publikationswesens vom kommerziellen Prinzip bis hin zum Open Access-Prinzip ganzheitlich gelingen.

Da der absolute Wandel aber nicht anzunehmen ist, sondern es dem Kanon nach viel wahrscheinlicher ein Nebeneinander des kommerziellen Bereiches als auch Open Access-Formen geben, was sich bereits teilweise durch die Reaktionen der Verlage abzeichnet.

Obwohl in den derzeitigen Strukturen der österreichischen Open Access-Projekte die Notwendigkeit einer Durchführung der inhaltlichen Qualitätskontrolle nicht gegeben ist, wird die Möglichkeit, im Falle der Gründung einer Open Access-Zeitschrift oder der Entwicklung hin zur selbständigen Publikationsplattform etwa Verlagstätigkeiten zu übernehmen, nicht ausgeschlossen.

Vernetzung, etwa durch weitere Projekte, Kontakte zur OAI-Community, Arbeitsgruppen, Konferenzen und durch die Stellung als OAI-Datenprovider sind bei Open Access-Aktivitäten durchaus relevant, um durch den Erfahrungsaustausch eine höhere Effektivität zu erzielen.

Erwartungen an die weitere Entwicklung sind, dass die Thematik Open Access auch in Österreich künftig intensiver behandelt beziehungsweise relevanter wird.

Inhalt

<u>EINLEITUNG</u>	9
<u>STATE OF THE ART</u>	11
HINTERGRÜNDE VON OPEN ACCESS	11
OPEN ACCESS-ZEITSCHRIFTEN	15
OPEN ACCESS-ARCHIVE	18
<u>EXPERTENBEFRAGUNG: OPEN ACCESS IN ÖSTERREICH</u>	22
DIE VOLLTEXTPLATTFORM ePUB^{WU} AN DER WIRTSCHAFTSUNIVERSITÄT WIEN	22
PROJEKTHINTERGRUND	23
RECHTLICHE RAHMENBEDINGUNGEN	25
QUALITÄTSKONTROLLE	26
VERNETZUNG	27
PERSPEKTIVEN	28
DAS ONLINE-ARCHIV SAMMELPUNKT AM INSTITUT FÜR PHILOSOPHIE DER UNIVERSITÄT WIEN	30
PROJEKTHINTERGRUND	30
RECHTLICHE RAHMENBEDINGUNGEN	31
QUALITÄTSKONTROLLE	32
VERNETZUNG	32
PERSPEKTIVEN	33
DER ACCESS POINT ERPA IM BEREICH DER EUROPAFORSCHUNG AN DER ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN	34
PROJEKTHINTERGRUND	34
RECHTLICHE RAHMENBEDINGUNGEN	36
QUALITÄTSKONTROLLE	37
VERNETZUNG	38
PERSPEKTIVEN	38
DIE LIZENZIERUNG VON BIOMED CENTRAL AN DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK DER MEDIZINISCHEN UNIVERSITÄT WIEN	39
PROJEKTHINTERGRUND	39
RECHTLICHE RAHMENBEDINGUNGEN	42
QUALITÄTSKONTROLLE	43
VERNETZUNG	43
PERSPEKTIVEN	44
AUSWERTUNG	45
<u>ERGEBNISSE</u>	49
<u>LITERATURVERZEICHNIS</u>	52
<u>ANHANG</u>	57
INTERVIEWLEITFADEN	57
<u>LEBENS LAUF DER AUTORIN</u>	58

Einleitung

Im wissenschaftlichen Publikationswesen spielen Zeitschriften eine große Rolle in der Literaturversorgung. In den letzten Jahren hat sich die sogenannte Zeitschriftenkrise in Form von steigenden Zeitschriftenpreisen und restriktiver Verlagspolitik zugespitzt. Galten elektronische Zeitschriften und besonders die Konsortien als Ausweg aus dem Dilemma, so beherrscht nun ein neues Schlagwort – Open Access – die Szene (Bauer, 2004a:4).

Durch Open Access besteht die Möglichkeit, die Verteilung wissenschaftlicher Ergebnisse zu beschleunigen beziehungsweise zu vereinfachen. Es geht um die Idee, den Zugang zu Forschungsergebnissen zu ermöglichen, indem Artikel oder Abhandlungen der wissenschaftlichen community über sogenannte Preprint-Server ohne Zugangsbeschränkungen zur Verfügung gestellt werden. Die Möglichkeiten des digitalen Austausches von Daten für die Informationsversorgung aller Bereiche von Forschung und Lehre sind durch das Internet entstanden.

Die Open Access-Bewegung ist somit auch ein Resultat von Bemühungen, neue Publikationswege zu schaffen, die neben der jahrelang gewachsenen wissenschaftlichen Verlagsszene mit ihrer restriktiven Preispolitik als Alternative angesehen werden kann. Neben der Zeitschriftenkrise ist auch die qualitative Bewertung von Wissenschaft durch formale Kriterien wie dem Impact Factor umstritten, durch dessen Dominanz Veränderungen innerhalb des wissenschaftlichen Publikationswesens schwierig durchzusetzen sind.

Die Fragestellungen beziehen sich einerseits auf den gegenwärtigen Stand von Open Access im wissenschaftlichen Publikationswesen in Hinblick auf organisatorische, finanzielle, rechtliche Aspekte sowie Resonanz und Kooperationen. Andererseits wird auf die Frage nach zukünftigen Entwicklungen und Trends, etwa neuen Rollen- und Aufgabenverteilungen für Bibliotheken, eingegangen.

Über die Thematik Open Access in Zusammenhang mit Österreich lässt sich eine Arbeit mit dem Titel „Die Open Access-Bewegung und ihre Rezeption an wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich“ von Petra Turnovsky finden, welche dessen Onlinepräsenz fokussiert.

Ziel dieser Arbeit hingegen ist es, einen Überblick über Open Access-Projekte in Österreich in Hinblick auf organisatorische, finanzielle, rechtliche Aspekte sowie Resonanz und Kooperationen und deren Entwicklungen zu geben.

Als Methode wurden -aufbauend auf einem Literatur-Review- qualitative Leitfadeninterviews mit ExpertInnen durchgeführt, mit entsprechenden Projektunterlagen ergänzt, anschließend ausgewertet und miteinander verglichen, um Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede herauszufiltern.

Der Aufbau dieser Arbeit lautet wie folgt:

im Kapitel „State of the Art“ werden zunächst Begrifflichkeiten sowie Hintergründe und Rahmenbedingungen von Open Access dargestellt.

Im nächsten Teil „Expertenbefragung: Open Access in Österreich“ werden vier Open Access-Projekte aus Österreich anhand der ausgewerteten Interviews detailliert vorgestellt, wobei der Fokus auf den Projekthintergrund, den rechtlichen Rahmenbedingungen, die Thematik Qualitätskontrolle, die jeweilige Vernetzung und Perspektiven gelegt wurde. Daraufhin werden im Kapitel „Auswertung“ die durchgeführten Interviews auf Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede hin verglichen.

Im letzten Kapitel „Ergebnisse“ wird eine Zusammenfassung über den Vergleich österreichischer Open Access Projekte vor dem Hintergrund der Open Access Bewegung weltweit wie auch Empfehlungen und Perspektiven künftiger Entwicklungen präsentiert.

State of the art

Hintergründe von Open Access

Aufgrund der Unzufriedenheit mit restriktiver Preispolitik innerhalb der traditionellen, wissenschaftlichen Publikationslandschaft wurden Versuche unternommen, neue Publikationswege zu schaffen, wobei Open Access (OA) ein Resultat dieser Bemühungen darstellt.

Als attraktiv wurde die Möglichkeit eines alternativen Publikationsmodells empfunden, sodass die schnelle und unkomplizierte, da uneingeschränkte Verbreitung wissenschaftlicher Information ermöglicht werden kann. Andermann zufolge (2004: 561f) können als Auslöser für die Entstehung neuer Initiativen zur Reformierung des Systems wissenschaftlicher Kommunikation die Konflikte zwischen den beteiligten Akteuren in der Publikationskette gesehen werden, welche sich durch das Medium Internet zuspitzten. Die Zeitschriftenkrise, restriktive Geschäftsmodelle und Verlagsverträge, dazu rechtliche Nutzungseinschränkungen führten zur Forderung nach einem in rechtlicher, technischer und finanzieller Hinsicht wissenschaftsfreundlicheren Zugang.

Das Hauptziel von Open Access ist demnach der freie Zugang zu wissenschaftlicher Information sowie die durch das Internet mögliche weite Verbreitung als auch Transparenz dieser.

In der entsprechenden Literatur lassen sich zahlreiche Definitionen von Open Access finden, wobei die wesentlichen Kernpunkte ähnlich sind.

Für die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG, 2004) bedeutet Open Access „den für Nutzer entgeltfreien Zugriff auf und die Möglichkeit umfassender Verwertung von qualitätsgeprüften wissenschaftlichen Publikationen im Internet.“

Die Budapest Open Access Initiative (BOAI), eine der ersten und federführenden Organisation in dem Bereich, das durch ein Treffen des Open Society Institute (OSI) 2001 entstand, definiert die Bedeutung von Open Access wie folgt:

Open access meint, dass diese Literatur kostenfrei und öffentlich im Internet zugänglich sein sollte, so dass Interessierte die Volltexte lesen, herunterladen, kopieren, verteilen, drucken, in ihnen suchen, auf sie verweisen und sie auch

sonst auf jede denkbare legale Weise benutzen können, ohne finanzielle, gesetzliche oder technische Barrieren jenseits von denen, die mit dem Internet-Zugang selbst verbunden sind. In allen Fragen des Wiederabdrucks und der Verteilung und in allen Fragen des Copyright überhaupt sollte die einzige Einschränkung darin bestehen, den jeweiligen Autorinnen und Autoren Kontrolle über ihre Arbeit zu belassen und deren Recht zu sichern, dass ihre Arbeit angemessen anerkannt und zitiert wird (BOAI, 2005).

Mit „dieser Literatur“ sind laut BOAI diejenigen wissenschaftlichen Texte gemeint, die AutorInnen publizieren, ohne dafür irgendeinen finanziellen Gegenwert zu erhalten. Es handelt sich dabei sowohl um Beiträge in Fachzeitschriften, die ein reguläres Peer-Review durchlaufen haben (Postprints), aber auch Preprints, die (noch) nicht begutachtet wurden, und die online zwecks Information zur Verfügung gestellt werden sollen; beide werden als sogenannte Eprints bezeichnet.

Die oben zitierte, ausführliche Definition inkludiert bereits wichtige Kernpunkte, die an das System von Open Access geknüpft sind und die im weiteren beleuchtet werden. Diese sind etwa die Zugänglichkeit von wissenschaftlichen Volltexten sowie die weitere Verwendung und auch Distribution dieser; dem sollen gemäß dem Open Access-Gedanken keine Restriktionen entgegenstehen.

Um die Idee von Open Access, den freien Zugang zu wissenschaftlicher Information, zu realisieren und technisch umzusetzen, war und ist die Open Archives Initiative (OAI) maßgeblich beteiligt. Diese entstand 1999 in Santa Fe bei einer (unter anderem) vom Physiker Paul Ginsparg, der 1991 den beinahe legendären LANL (Los Alamos National Laboratory) Preprint Server - das spätere arXiv - gegründet hatte, initiierten Diskussionsrunde.

OAI-kompatible Webserver, auch Data Provider genannt, sind offen im Sinne, dass die wichtigsten Informationen über die Inhalte der darin gespeicherten Dokumente und andere Informationsressourcen durch standardisierte Metadatenformate offen für den Harvestingdienst und Indexaufbau durch sogenannte Service Provider zwecks Recherche in diesen Preprintservern zur Verfügung stehen (vgl. OAI, 2005). Das Wort „Archives“ wird dabei so verstanden, dass Preprintserver einen Selbstarchivierungszweck haben, um als Archive genutzt zu werden.

Insofern steht hinter der Open Archives Initiative die technologische Komponente, die Entwicklung eines technischen Protokolls, des Open Archives Initiative Metadata Harvesting-Protokoll (OAI-MHP) und eines Metadatenstandards, um verteilte Archive miteinander zu verbinden. Gemäß Andermann (2004:563) verbindet sich mit dem Begriff Open Archives eine software-technische Lösung, die einen einheitlichen Zugang zu verteilten elektronischen Archiven ermöglicht.

Suber (2004) erkennt die Bequemlichkeiten, die dadurch für die NutzerInnen entstehen: „Wenn solche Archive sich an das Metadata-Harvesting-Protokoll der Open Archives Initiative (OAI) halten, ist Interoperabilität gegeben und Nutzer können die Inhalte auffinden, ohne zu wissen, welche Archive existieren, wo sie sich befinden und was sie enthalten“ (vgl. Graf, 2004). Ermöglicht wird jene (Interoperabilität) durch die Anwendung der Metasprache XML, den Dublin Core Metadaten und dem Protokoll für Metadaten Harvesting (Andermann, 2004:563).

Die Open Archives Initiative kann als ein Ergebnis von drei Entwicklungen gesehen werden: es gab den Wunsch nach schnellem unbeschränktem Zugang zur Forschung; die Möglichkeiten des digitalen Austausches wurden erkannt, die Bedeutung von Interoperabilität im technischen, formalen und organisatorischen Sinne sowie Standardisierungen bei Formaten, Metadaten und Datenaustausch- und Transportprotokollen stieg. Die schnelle Verbreitung von Zeitschriftenartikeln in der Wissenschaft war ebenso ein Anliegen, obwohl es aufgrund des fehlenden Peer-Review-Systems anfangs Bedenken seitens der AutorInnen als auch der VerlegerInnen gab (Rusch-Feja, 2001:291ff).

Nach Rusch-Feja (2001: 293) hat „die OAI eine inhaltsunabhängige Aufgabe, nämlich einen Modus zu finden und operationelle Tools dafür zu entwickeln, einzelne Server mit elektronischen Informationsmedien aus der wissenschaftlichen Community recherchierfähig zu machen und die Ergebnisse einer Recherche sinnvoll aufzubereiten“. Laut Meier (2005:27) ist „das erklärte Ziel von OAI, durch die Bereitstellung einer technischen und organisatorischen Infrastruktur die Bedingungen der wissenschaftlichen Kommunikation auf globaler Ebene zu verbessern“.

Es soll jedoch beachtet werden, daß der Open Access-Gedanke nicht mit der Open Archives Initiative gleichzusetzen ist, da der OAI-Standard auch von

profitorientierten Anbietern genutzt wird und so der freie Aspekt vernachlässigt wird (vgl. Graf, 2003:12). Die BOAI (2005) erklärt den Unterschied zwischen OAI und BOAI in ihren FAQ so, dass die Open Archives Initiative (OAI) zwar einen Standard für Metadaten kreiert – nämlich den OAI-Standard -, der dazu verhilft, dass Daten in unterschiedlichen lokalen Archiven, etwa von Suchmaschinen so behandelt werden, als wären sie in einem einzigen riesigen Archiv gespeichert. Im technischen Jargon bedeutet dies Interoperabilität, die in dem Fall von der OAI angestrebt wird. Betont wird aber auch, dass die BOAI kein Teil der OAI ist und umgekehrt, die BOAI aber die OAI für alle Arten frei-zugänglicher Literatur unterstützt.

Im Laufe der Zeit kristallisierten sich neben der sehr bekannten Budapest Open Access Initiative, die 2002 zustande gekommen war, einige weitere Open Access Statements heraus, wobei hier nur einige genannt werden: 2003 das Bethesda Statement on Open Access und Die Berliner Erklärung über offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen, auch das Wellcome Trust Position Statement in Support of Open Access Publishing; 2004 Washington DC Principles for Free Access to Science: A Statement from Non-for-Profit-Publishers, weiters die OECD Declaration on Access to Research Data from Public Funding, 2004 House of Commons Science and Technology Committee: Responses to the Committee's Tenth Report, Session 2003-04, Scientific Publications: Free for all? Fourteenth Report of Session 2003-04.

Das aktuellste ist momentan die Policy on Enhancing Public Access to Archived Publications Resulting from NIH-Funded Research der National Institutes of Health, 2005. Anfang Mai diesen Jahres wird die Forderung, jede vom NIH unterstützte Forschung ein halbes Jahr nach der Publikation durch den Volltextserver PubMed Central zugänglich gemacht werden muss (Bauer, 2005b:17).

Es gibt zwei grundlegende Strategien, die von der BOAI vorgeschlagen wurden bzw. werden, um Open Access zu praktizieren: in Form von Open Access-Zeitschriften (Open Access Journals) und Open Access-Archiven (Eprint-Server, Repositorien) (vgl. Suber, 2004; Graf, 2004), wobei zweiteres auch öfter als Selbstarchivierung („self-archiving“) bezeichnet wird. Beides richtet sich, auch nach Graf (2003: 11), nicht gegen die bestehenden kommerziellen Verlagsunternehmungen und respektiert

das geltende Urheberrecht – dies ist aber nur ein Themenpunkt mehrerer Voraussetzungen, unter welchen Open Access durchgeführt werden kann. In der Diskussion werden die Eckpunkte, die Open Access eventuell behindern können, auch oft „barriers“ genannt.

Nach Björk (2004) wurden diese Barrieren in sechs verschiedene Kategorien eingeteilt: “legal framework, information technology infrastructure, business models, indexing services and standards, academic reward system, marketing and critical mass.“

Im Vergleich dazu versteht Koltzenburg die Rahmenpunkte als wie folgt:

“...(..) I suggest we look at a scale by which access to a document containing research findings can claim to be an Open Access information object: 1. contentwise, 2. technically, 3. legally, 4. financially, 5. who knows about it?...” (Koltzenburg, 2004).

Generell handelt es sich oftmals um die gleichen Problemkomplexe, im Rahmen derer Open Access diskutiert wird, wie sie oben bereits angeführt worden sind. Die Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen den beiden Open Access-Praktiken – also Open Access-Zeitschriften oder Open Access-Archive – wird sichtbar, wenn es um die Erörterung der jeweiligen Situation geht. Es sind zwar die gleichen Fragekomplexe relevant, also etwa die rechtliche oder finanzielle Situation, doch gibt es unterschiedliche Ausgangspunkte wie Ergebnisse.

Im nachfolgenden Kapitel wird zunächst auf die Umstände, die die Ermöglichung von Open Access-Zeitschriften gestatten, näher eingegangen.

Open Access-Zeitschriften

Nach Suber (2004) unterliegen OA-Zeitschriften einem Peer Review und machen nach dieser Begutachtung den akzeptierten Beitrag weltweit frei zugänglich, wobei sich die entstehenden Kosten auf den Peer Review, die redaktionelle Tätigkeit und den Server-Platz beziehen.

OA-Zeitschriften lassen es zu, dass die AutorInnen deren Urheberrecht beibehalten, aber eventuell von ihnen verlangen, dass sie zustimmen, ihre Artikel mittels der Creative Commons (Attributions)Lizenzen oder ähnlicher zu lizenzieren (vgl. Bailey, 2005). Diese Creative Commons-Lizenzen (CC-Lizenzen), über welche bestimmte Nutzungsrechte- und -bedingungen von der UrheberIn selbst festgelegt und für die

Öffentlichkeit freigegeben werden können, sind in rechtlichen Fragen Open Access betreffend seit längerem von Bedeutung. Die im Jahr 2002 mit Unterstützung der Stanford Law School gegründete Non-Profit-Organisation entwickelte einen alternativen Rechtsrahmen für den Umgang mit digitalisierten Werken in frei zugänglichen elektronischen Räumen (Andermann, 2004:564).

Auf die Frage, ob open access mit geltenden Copyright-Regelungen vereinbar sei, antwortet die BOAI positiv. Es obliegt den UrheberInnen, also in dem Fall etwa WissenschaftlerInnen, die berufsbedingt als AutorInnen tätig sind, ob er oder sie das jeweilige Produkt frei zugänglich macht oder den Zugang Restriktionen unterwirft. Höheres Ziel der BOAI sei es, „dass das Copyright in den Händen der Autoren und Autorinnen bleibt bzw. in der Verfügung von Institutionen, die sich auf open access verpflichten“ (BOAI, 2005).

Dies lässt sich auf den angestrebten Paradigmenwechsel im wissenschaftlichen Verlagssystem zurückführen, vom Gedanken getragen, dass die AutorInnen das Recht nicht völlig automatisch an Verlage – meist in Monopolstellung- abtreten. Hier geht es vor allem auch um eine aktive Bewusstseinsbildung seitens der AutorInnen, die jedoch nicht entwickelt oder gar nicht angestrebt wird.

Zudem ist in puncto Urheberrecht wiederum zu unterscheiden, ob es sich um Open Access-Zeitschriften oder Open Access-Archive handelt.

Im Falle von Open Access-Zeitschriften wird das Copyright, wie bereits erwähnt, entweder bei den AutorInnen belassen oder es erfolgt die Übertragung des Copyrights an die Zeitschrift. In beiden Fällen ist gewährleistet, dass die jeweiligen InhaberInnen des Copyrights für den freien Zugang zur Veröffentlichung sorgen. Mit ihrem Anspruch auf freien Zugang zu wissenschaftlicher Literatur strebt die BOAI (2005) auf alle Fälle keinen rechtlichen Widerspruch an, vielmehr geht es „um die Maximierung der Möglichkeiten des open access im Rahmen bestehender rechtlicher Regelungen, und in Übereinstimmung mit den Inhabern bzw. Inhaberinnen des Copyrights“.

Am häufigsten ist es der Fall, dass finanzielle Umverteilung angestrebt wird, indem zwar keine Subskriptionsgebühren, sondern Gebühren für das Publizieren erhoben werden können (Woll, 2005: 32). Diese müssten von den AutorInnen bzw. deren Arbeitgeber, etwa der Universität oder einem Forschungsunterstützungsfonds aufgebracht werden müssen, was aber seltener der Fall ist, besonders bei OA-Zeitschriften mit institutioneller Unterstützung; auch zum Beispiel dann, wenn die

jeweilige Institution, der die AutorIn angehört, einen Mitgliedsbeitrag zahlt. Zu den bekanntesten Organisationen, die ein derartiges Geschäftsmodell verfolgen und eine große Rolle im Bereich des Publizierens und Archivierens von OA-Zeitschriften spielen, zählen BioMed Central (BMC), die Public Library of Science (PLOS) und PubMed Central.

Bei BMC, das 2000 als kommerzieller Online-Verlag für Biologie und Medizin gegründet wurde, werden mehr als 100 Open Access-Zeitschriften angeboten.

So wären auch nach Meier (2002: 177) die Redistribution öffentlicher Mittel und eine neue Aufgabenverteilung in der STM-Wertschöpfungskette -neben der Neuverteilung der Verwertungsrechte wissenschaftlicher Informationen- wesentliche Rahmenbedingungen für die Realisierung solcher Geschäftsmodelle wie Open Access.

In Hinblick auf Qualitätssicherung gibt es einen Unterschied zu gedruckten Zeitschriften in dem Sinn, dass das bei Open Access-Zeitschriften verwendete Kostendeckungsmodell für die Qualität der publizierten Beiträge nicht ausschlaggebend ist. Die Bedeutung des Systems des Peer-Review wird aber genauso anerkannt.

Der hohe Stellenwert des Impact Factors als Qualitätsmerkmal im wissenschaftlichen Publikationswesen begründet zum Großteil die geringe Akzeptanz von Open Access-Möglichkeiten; bisher war es trotz jahrelanger Kritik, den Impact Factor als Evaluierungsinstrument für Publikationen einzelner Wissenschaftler zu verwenden, nicht gelungen, alternative Bewertungsmodelle zu etablieren, lediglich geringfügige Modifikationen in der einzelnen Evaluierungspraxis vorzunehmen, wie man es am Beispiel der Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften erkennen kann (Bauer, 2003: 43).

Die Finanzierung der Open Access-Zeitschriften betreffend sind auf der einen Seite die Herstellungskosten im Vergleich zu gedruckten Zeitschriften niedriger, da die Notwendigkeit einer relativ aufwendigen Unterscheidung von Benutzergruppen- mit mehr oder weniger Rechten- nicht gegeben ist.

Auf der anderen Seite gibt es Finanzierungsmodelle, die wiederum die Umverteilung innerhalb der Wertschöpfungskette anstreben: die LeserInnen bzw. deren Einrichtungen müssen für die Nutzung nicht zahlen. Die BOAI (2005) plädiert an

dieser Stelle für alternative (Misch-)Finanzierungen, seien es Gelder aus Stiftungen, Fördereinrichtungen, Universitäten, anderen Institutionen, Einnahmen aus Werbe-Add-ons auf den Texten, aus Geldern, die durch die Abbestellung durch Zeitschriften gewährleistet werden können.

An dieser Stelle sei auch das Directory of Open Access Journals (DOAJ) zu erwähnen, das OA-Zeitschriften indexiert und von den Universitätsbibliotheken Lund betrieben wird. Gemeinsam mit der Universität von Nottingham wurde angekündigt, 2005 ein Directory of Open Access Repositories (DOAR) aufzubauen (Bauer, 2005: 17).

Die Resonanz auf Open Access-Zeitschriften ist zögerlich - obwohl die Zitierate relativ hoch ist (Woll, 2003:42). Da im wissenschaftlichen Bereich die Bewertung von Publikationen in Form des Impact Factors sehr wichtig ist, gibt es noch immer eine große Skeptik gegenüber neuen Modellen, die zudem noch zu kurze Zeit existieren, dass es möglich ist, Reputation zu erlangen.

Open Access-Archive

Das zweite Möglichkeit, Open Access in die Praxis umzusetzen, sind die OA-Archive. Diese unterliegen nicht dem Peer Review, sondern machen ihre Inhalte frei weltweit zugänglich. Sie können unbegutachtete Beiträge, also sogenannte Preprints, das heißt Vorabveröffentlichungen vor der Drucklegung, oder bereits begutachtetes Material, sogenannte Postprints oder beides enthalten; beide werden als Eprints bezeichnet. OA-Archive von Institutionen wie Universitäten oder von Fächern wie Physik oder den Wirtschaftswissenschaften betrieben werden können. Autoren können ihre Preprints dort einstellen, ohne jemand um Erlaubnis zu fragen, und eine überwiegende Mehrheit der Zeitschriften gestattet auch das Einstellen der Postprints (Suber, 2005; vgl. Graf, 2005).

Gemäß Severiens & Hilf (2004) von dem Institut für Wissenschaftliche Vernetzung (ISN) in Oldenburg gibt es neben Open Access Zeitschriften folgende Möglichkeiten des Selbst-Archivierens:

1. *Individuelles Selbst-Archivieren*: Der Autor legt das Dokument auf seinen lokalen Server (z.B. seiner Arbeitsgruppe im Institut).
2. *Institutionelles Selbst-Archivieren*: Institut / Fachbereich / Uni-Bibliothek legen das Dokument auf einen ihrer Server (Projekte sind z.B. GAP: German Academic Publishers für Dokumente aus der Universitäten, eDoc der MPG für Dokumente aus den Max Planck Instituten).
3. *Zentrales Selbst-Archivieren*: Das Dokument wird an ein zentrales OA-Archiv gesandt, das für Dokumente aus aller Welt und meist auch aller Fächer offen ist (z.B.: e-arXiv der Cornell University oder HAL des CCSD [Centre pour la Communication Scientifique Directe] des CNRS [Centre National de la Recherche Scientifique]. [..])

Bailey (2005: XVII) zB unterscheidet zumindest drei Wege:

“(1) putting articles on author Web sites, (2) depositing articles in disciplinary archives, or (3) depositing articles in institutional archives and repositories.”

Im ersten Fall, bei dem die AutorInnen ihre Veröffentlichungen über ihre Websites zugänglich machen, ist zu bemerken, dass jene Methode Mitte der 90er ein vermehrtes Aufkommen erlebte. Mit der Zeit jedoch zeichnete sich die Unbeständigkeit als Problem ab; zudem war die Transparenz für die wissenschaftliche Community schwer oder gar nicht gegeben, schwer durchsuchbarer im Vergleich zu fachlichen oder institutionellen Repositorien (vgl. Bailey, 2005: XVII).

Disziplinäre, also Fachliche Archive, sind fachspezifische Archive und bieten Zugang zu Informationen einer oder auch mehrerer wissenschaftlicher Fachrichtungen, die miteinander verbunden sind. Ein in der community vertrautes disziplinäres Archiv ist das bereits erwähnte arXiv, das 1991 entstand.

Institutionelle Archive beziehungsweise Repositorien beinhalten Informationen einer bestimmten Institution; dies können Dissertationen, Diplomarbeiten, technische Berichte oder andere Materialien sein. Ein bekanntes institutionelles Archiv ist zum Beispiel DSpace vom Massachusetts Institute of Technology (MIT), welches 2000 gegründet wurde, oder der eDoc-Server der Max-Planck-Gesellschaft (MPG).

Vorallem vermehrte sich der Aufbau von institutionellen Archiven, mit dem Ziel, anhand einer elektronischen Publikationsumgebung sämtliche Bereiche wie Abteilungen oder Institute zentral zugänglich zu machen. Die meisten dieser gibt es, oft unter Beteiligung von Bibliotheken, im Hochschulbetrieb, wobei Hochschulserver angesiedelt und nicht immer in direktem Zusammenhang zur OAI bzw. BOAI stehen (Woll, 2005: 35f).

Für den Selbstarchivierungsansatz bekannt ist Steven Harnad, Direktor des Cognitive Sciences Centre an der University of Southampton; seine Grundsatzannahme, WissenschaftlerInnen seien an der möglichst effizienten Distribution ihrer Publikationen und weniger an finanzieller Kompensation interessiert, ist durch die elektronischen Medien-primär durch das Internet-realisiert worden. Die Rolle der Verlage änderte sich somit, da AutorInnen in der Lage sind, ihre Ergebnisse selbst zu publizieren. Infolgedessen wird die Verbreitung wissenschaftlicher Information beschleunigt, eventuell sind auch Kostensenkungen möglich. Allen bisherigen Akteuren im Veröffentlichungssystem werden in diesem Szenario folgende Rollen zuteil: Verlage übernehmen die Aufgabe der Qualitätssicherung mittels Peer Review, währenddessen Universitäten für den Begutachtungsprozess nur mehr einen Teil der Journalkosten leisten. Bibliotheken würden zu Unterhaltern der jeweiligen Eprint-Archive werden (Meier, 2002: 171f).

An Harnads Selbstarchivierungsansatz kann dessen Radikalität kritisiert werden – ein derartiger Umbruch verlangt außerdem die vollkommene Unterstützung seitens der WissenschaftlerInnen, welche zur Zeit eine der größten Barrieren für Open Access darstellt.

Harnad prägte unter anderem auch die Begriffe „green road“ beziehungsweise „golden road“ im Zusammenhang mit Open Access, wobei „the green road to open access“ die Gründung von Open Access-Zeitschriften meint, und „the golden road to open access“ die Selbstarchivierung.

Bezogen auf die rechtliche Stellung bei Open Access-Archiven ist es so vorgesehen, dass die AutorInnen über das Urheberrecht des Preprints verfügen und es in den Archiven zugänglich machen können; ein Preprint kann auch zu einem späteren Zeitpunkt in einer Zeitschrift publiziert werden, es wird dadurch also zum

sogenannten Postprint wird, was schon von vielen Verlagen ermöglicht wird. Es gäbe in diesem Fall keinen rechtlichen Widerspruch.

Wird dies nicht vom Verlag gestattet, kann zumindest das Preprint in den Open Access-Archiven bestehen bleiben, auf welches die AutorInnen das Urheberrecht haben.

Hier wiederum haben die Creative Commons die Verwendung von Autorenlizenzen durch die Entwicklung verschiedener Standardabkommen für AutorInnen wesentlich vereinfacht beziehungsweise erleichtert (vgl. Bailey, XVII). Zuvor bedurfte es großen juristischen Know-How beziehungsweise gab es weniger Transparenz bei diesen Vorgängen, was mitunter auch ein Grund für die geringe Nutzung jener rechtlichen Möglichkeiten seitens der AutorInnen gewesen sein kann beziehungsweise noch immer ist.

Bei der Frage nach wissenschaftlicher Qualität ist zu beachten, ob es sich um Preprints oder Postprints handelt: Preprint sind definitionsgemäß eben (noch) nicht begutachtet und daher auch (noch) nicht veröffentlicht; durch eine präzise Benennung sowie Gebrauch der Bezeichnung ist dies deklariert, womit den LeserInnen Klarheit verschafft wird.

Bei Postprints hat ein üblicher Reviewprozess bereits stattgefunden, womit eine Qualitätssicherung gegeben ist.

Die BOAI betont jedoch in ihren FAQ, dass dies unabhängig von der Form der Veröffentlichung, also gedruckt oder elektronisch, beziehungsweise unabhängig davon, ob für den Zugang zu der Veröffentlichung Gebühren erhoben werden oder nicht, geschieht.

Diese Betonung ist eventuell auf die jahrelange Diskussion über die Sinnhaftigkeit des Peer Review und insbesondere des Impact Factors zurückzuführen; um zu präzisieren, worum es sich bei Open Access handeln soll und worum nicht, wird öfters hervorgehoben, dass der Ruf nach freiem Zugang getrennt von dem Procedere Peer Review gesehen wird.

Expertenbefragung: Open Access in Österreich

Obwohl zur Zeit die österreichische Beteiligung an Open Access-Prozessen noch gering ist, gibt es doch einige Beiträge zu dieser Thematik, wie die Mitunterzeichnung der Berliner Erklärung durch den Präsidenten des FWF Georg Wick und Georg Winckler, Präsident der Österreichischen Rektorenkonferenz und die Veröffentlichung österreichischer Beiträge in PloS Biology (Bauer, 2005b:10).

Neben dem gemeinnützigen Verein CSC - Cultural Service Centre Austria in Wien und Krause und Pachernegg - Medizinische Publikationen Datenbank sind bei dem Serviceprovider OAIster desweiteren die Volltextplattform ePub^{WU}, das interdisziplinäre Online-Journal European Integration Online Papers (EIOP) und das Online-Archiv sammelpunkt als Datenprovider aufzufinden.

Mit den jeweiligen Verantwortlichen der letztgenannten Projekte sowie der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien anlässlich der Lizenzierung von BioMed Central wurden qualitative Leitfadeninterviews durchgeführt.

Diese wurden aufgrund ihres universitär-wissenschaftlichen Hintergrundes ausgewählt.

Desweiteren werden die vier Open Access-Projekte aus Österreich anhand der ausgewerteten Interviews detailliert vorgestellt, wobei der Fokus auf den Projekthintergrund, den rechtlichen Rahmenbedingungen, die Thematik Qualitätskontrolle, die jeweilige Vernetzung und Perspektiven gelegt wurde.

Die Volltextplattform ePub^{WU} an der Wirtschaftsuniversität Wien

Das Interview, welches am 2. Februar 2005 mit Mag. Georg Fessler und Dr. Michael Hahsler geführt wurde, ergab folgendes Bild:

Projekthintergrund

ePub^{WU} ist eine elektronische Plattform für wissenschaftliche Publikationen der Wirtschaftsuniversität Wien, wo forschungsbezogene Veröffentlichungen der WU im Volltext über das WWW zugänglich gemacht werden. ePub^{WU} ist seit Jänner 2002 im Echtbetrieb und wird als Gemeinschaftsprojekt der Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien und der Abteilung für Informationswirtschaft betrieben.

Der Anfangsgedanke, der sich 2000 und 2001 manifestierte, war, eine Plattform für elektronische Dissertationen zu kreieren, wobei man sich zunächst an anderen Projekten, vorwiegend in Deutschland, orientierte, was bereits vorhanden war bzw. welche Möglichkeiten bestehen, derartiges auch an der Wirtschaftsuniversität umzusetzen.

Die Motivation war, auch Publikationsarten im Verfügungsbereich der Universität Wien auf den Server umzustellen. Der erste Gedanke war in Richtung Dissertationen und der zweite in Richtung Grauer Literatur bzw. Working Papers.

Ziel war somit der Zugang zu Publikationen der Wirtschaftsuniversität, aber auch aus Gründen der Vereinfachung, das heißt dass so ein System im Vergleich leichter zu administrieren ist als eines, das unterschiedliche Rechte vergibt oder mit einem Abrechnungssystem funktioniert.

Diese Art von Distribution ist adäquat für die universitäre Umgebung, da es für die Forscher sehr wichtig ist, dass die Publikationen zentral dargestellt werden.

Vorher waren die Working Papers auf den jeweiligen Instituten verteilt, so dass der Charakter des Gesammelten bereits einen Mehrwert für die WU darstellt, weil die Öffentlichkeit viel schneller und leichter Zugang hat und so auch ein transparenterer Leistungsnachweis gebracht werden kann.

Im Vergleich zu den Journalen, die relativ teuer sind, ist ein offener Zugang sehr wichtig, dass auch Graue Literatur und überhaupt das schnelle Verbreiten von Informationen extrem wichtig ist und als großer Fortschritt gewertet werden kann. Das Projekt kann nach Einschätzung schon als Prestigeobjekt der Wirtschaftsuniversität betrachtet werden.

Aus Sicht der Wirtschaftsuniversität Wien ist es attraktiv, auf einer Plattform die Publikationstätigkeiten in diesem Bereich gesammelt darzustellen und nicht durch 70 verschiedene Institutsseiten einzelne Working Papers etwa zu publizieren.

Der Ablauf orientiert sich sehr stark an dem bisherigen Prozess: Working Papers sind großteils oder einige in gedruckter Form an die Bibliothek geliefert worden, jetzt zusätzlich in elektronischer Form oder nur mehr in elektronischer Form, obwohl die Bibliothek der Dauerhaftigkeit wegen beide Medien bevorzugt.

Der Zusatzaufwand ist so gering als möglich, da sich der Ablauf bei Working Papers kaum geändert hat.

In puncto dezentrale-zentrale Aufgabenverteilung wird das OAI-Modell angewandt, so dass einerseits dezentral vorort zum Beispiel die Sammlung und Bearbeitung und Qualitätskontrolle von Dokumenten erledigt wird und andererseits gewährleistet ist, dass man nicht nur über eine Universität sucht; dieses Modell der OAI-Struktur, dass man einerseits dezentrale Archive hat, die dann aber von einer zentralen Suchmaschine auch noch durchsucht werden können, entspricht hier sehr gut. Die Erfahrung hat gezeigt, dass ein Modell, bei dem alles zentral läuft - das heißt, in einer zentralen Datenbank, wo zum Beispiel Dissertationen österreichweit oder auch übernational gesammelt werden -, oft die Kenntnisse vorort fehlen, wobei dieses Modell dann effektiv wirkt. Man sammelt die Volltexte dezentral und führt eine Suche über mehrere dezentrale Archive durch, was als sehr erfolgversprechend eingeschätzt wird.

Vielversprechend und vom Aufwand her gering sind auch Projekte, die auf OAI basieren, wo es der Fall ist, dass man die Publikationen dezentral hält und die Suche zentral wartet. In Österreich würde es Sinn machen, dies an größeren Universitäten zu ballen und so ein funktionierendes Sammelsystem verwenden zu können.

Zum Aufgabenbereich wird deklariert, dass bei ePub^{WU} einerseits der technische Teil, die technische Plattform, und andererseits die bibliothekarische oder dokumentarische Tätigkeit abgedeckt wird, indem die inhaltliche und formale Erschließung erfolgt, jedoch nicht die inhaltliche Qualitätskontrolle.

Hinsichtlich der Reaktionen auf ePub^{WU} gab es keine Widerstände; es ist jedoch zwischen dem Bereich der Dissertationen und dem der Working Papers zu unterscheiden.

Bei den Working Papers gab es kein Problem, außer, dass bestimmte Bedürfnisse, in dem Fall, die Institutsidentität zu wahren, existieren. Dies wurde bereits so gelöst,

dass es möglich ist, eine dynamische Abfrage im System zu machen und die in eine Institutsseite im Institutsdesign einzubinden, damit die eigenen Institutspapers in einem zentralen System noch immer als Institutsleistungen präsentierbar bleiben. Somit haben einige Institute weiterhin ihre Institutsliste, was nicht im Widerspruch zum System steht und es so auch keinen Widerstand gibt.

Im Fall der Dissertationen gibt es mehrere Umstände, unter welchen es für Studierende nicht attraktiv (genug) erscheint, ihre Dissertation in ePub^{WU} zu publizieren; dies geschieht aus unterschiedlichen Gründen: erstens gibt es aus rechtlichen Gründen keine Verpflichtung der Abgabe einer elektronischen Version der Dissertation, diese beruht auf Freiwilligkeit. Zusätzlich gibt es geringen Anreiz bzw. sichtbaren Nutzen (incentive), da eine Publikation in ePub^{WU} nicht denselben Wert für eine akademische Karriere hat wie eine Verlagspublikation oder eine Veröffentlichung in einer Fachzeitschrift. Das führt zudem zu urheberrechtlichen Bedenken, obwohl es möglich ist, den Zugriff auf einzelne Publikationen auf Angehörige der WU zu beschränken, wenn es die AutorInnen wünschen. Neben derlei Gründe bestehen für viele Studierende noch technische Hürden: die Dissertationen müssen in einem geeigneten Format geliefert werden bzw. gibt es häufig Probleme beim Herstellen, beim Upload und beim Zugang zum System. Grundsätzlich stellt sich bei der Einbringung gerade von Dissertationen die Frage, was sich an Zusatznutzen für die Studierenden angesichts des Zusatzaufwands ergibt. So hat man die Erfahrung gemacht, dass es neben einigen Interessierten mehrheitlich Studierende gibt, die schwerer zu begeistern sind.

Rechtliche Rahmenbedingungen

Technisch gesehen gibt es in puncto Zugriffsrechte bei der Art von Distribution überhaupt keine Probleme, im Gegenteil, ist ein im Web freistehendes und von allen benutzbares System viel unkomplizierter als eines, wo die Rechtevergabe eine große Rolle spielt. Viel eher berührt dieses Thema rechtliche Anforderungen: zunächst hatten die AutorInnen bei der Abgabe des digitalen und/oder der gedruckten Version zu unterschreiben, dass - das Urheberrecht behaltend - es in ePub^{WU} veröffentlicht werden darf, was seit kurzer Zeit durch einen Button beim Hochladen des Dokumentes ersetzt wurde, den die AutorInnen zwecks Einverständniserklärung betätigen müssen. Somit ist die rechtliche Absicherung auf beiden Seiten geboten und es besteht kein rechtliches Problem.

Ein anderer rechtlicher Aspekt ist auch, dass, wie bereits erwähnt, zwar die Pflichtabgabe von zwei Exemplaren der Dissertation gesetzlich geregelt ist, jedoch nicht, in welcher Form – in dem Fall etwa elektronisch. Das Copyright ist urheberrechtlich bei den AutorInnen, es kann nicht ohne rechtliche Grundlage erzwungen werden, auch nicht von der Universität, die eigene Arbeit publizieren zu müssen.

Zum Thema Security Policy die digitale Signaturen betreffend gibt es bei ePub^{WU} eine minimale Authentizitätssicherstellung, die technologisch im pdf möglich ist. Seit längerem wurde diese mittels Signaturkarte angestrebt, wobei es derzeit an der technischen Infrastruktur mangelt. Im Bewusstsein, dass es auf dem Gebiet noch viele ungeklärte Fragen, die durch den Medienbruch entstehen, gibt, wäre eine digitale Signaturinfrastruktur im Raum Österreich einzurichten wiederum in Kooperation mit anderen Universitäten, die sich auch damit beschäftigen, sinnvoll, um unnötige Redundanzen zu vermeiden.

Das Urheberrecht betreffend gibt es bei den Dissertationen wie erwähnt wegen paralleler Printpublikationen größere Bedenken. Die Volltexte bleiben dezentral, was auch vom Urheberrecht her eine Rolle spielt. Wenn Gründe dafür auftreten, dass Studierende ihre Arbeit nicht mehr dort publiziert haben wollen, etwa, um in einem Journal zu publizieren, ist dies bei ePub^{WU} sehr gut gewährleistet. So bleibt die Kontrolle über den Volltext bestehen, was auch seitens der Studierenden als wichtig empfunden zu werden scheint.

Qualitätskontrolle

Da in der wissenschaftlichen Community eine Verlagspublikation bzw. eine Veröffentlichung in einer Fachzeitschrift das für die wissenschaftliche Laufbahn wichtige Kriterium Impact Factor mit sich bringt, wird eine Publikation in ePub^{WU} tendenziell als Konkurrenz angesehen. Nach Einschätzung ist ePub^{WU} nicht der primäre Weg, einen hohen Impact Factor zu erlangen.

Der Reviewprozess ist aus Sicht des Wissenschafters relevant, da sich die Bewertung danach richtet. In ePub^{WU} enthaltene Dokumente werden bereits vor der Aufnahme einem Reviewprozess unterzogen, der im Falle der Working Papers vom jeweiligen Institut durchgeführt wird. Auch bei Dissertationen ist ein Reviewprozess, in dem

Fall durch die Gutachten der BeurteilerInnen gewährleistet, so dass ausschließlich fertig referierte, das heißt bereits akzeptierte Beiträge in das System ePub^{WU} aufgenommen werden.

Die inhaltliche Qualitätskontrolle in Form des Reviewprozesses ist demnach keine Arbeit, die das System ePub^{WU} leistet, sondern erfolgt schon während der Erzeugung des Dokuments. Es sind im Rahmen des derzeitigen Projektes auch keine verlegerischen Tätigkeiten, etwa durch einen HerausgeberInnenkreis vorhergesehen. Das Potential des Projekts wird auch darin gesehen, dass Dokumente, die als Preprints in ePub^{WU} zugänglich gemacht werden, eine im Vergleich zur Verlagspublikation schnelle Verbreitung und somit wissenschaftliche Verwertung ermöglichen können.

Vernetzung

Das Projekt ePub^{WU} wird nicht von externen Finanzmitteln unterstützt, anfangs jedoch gab es finanzielle Unterstützung im Rahmen der Universitätsmilliarde. Vernetzung besteht insofern, dass ePub^{WU} als Datenprovider bei OAI angemeldet ist, sodass Dokumente darin über OAI-Suchmaschinen wie OAI Union Catalog und arc etwa auffindbar sind. Diese geregelte Metadatenübertragung über OAI erscheint sinnvoll, wobei gewünscht wird, dass diese Thematik auch für den Verbund in Österreich wichtig wird, damit österreichweit die Metadaten zusammengetragen werden können.

Weiters sind mögliche Projekte wie der Metadatenaustausch mit der Österreichischen Dissertationsdatenbank angedacht, damit der Datenaustausch ohne zusätzlichen Aufwand für die Erfassung erfolgen kann, wobei es zunächst eine Schnittstelle zwischen ePub^{WU} und der österreichischen Dissertationsdatenbank geben muss.

Zudem ist ein Projekt zur zentralen Langzeitarchivierung in Kooperation mit der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB) vorgesehen, wobei sich das Projektteam von ePub^{WU} momentan hauptsächlich auf den Zugang und die Aufbereitung der jeweiligen Publikationen fokussiert. Bezüglich der Problemstellungen, die das Thema digitale Langzeitarchivierung berühren, gibt es eine Arbeitsgruppe an der ÖNB, die sich damit befasst.

Perspektiven

Eine denkbare Möglichkeit wäre, dass sich ePub^{WU} in Richtung Preprintserver bzw. selbständige Publikationsplattform entwickelt und auch andere Publikationsarten integriert, wobei auch Nachfrage besteht. Von der technischen Seite aus kein größerer Aufwand wäre, vielmehr würde es wiederum um eine Ausweitung des Aufgabenbereichs, also auch Adaption der Projektstrukturen gehen, dass zusätzlich ein inhaltlicher Qualitätskontrolleprozess, in Form eines Reviewprozess gewährleistet wäre, was jedoch nicht erwünscht wird.

Wenn ein Open Access-Journal gegründet werden würde, würden mittels Software Referierstrukturen eingebaut werden. Die wissenschaftliche Qualifikation wäre nach Impact Factor gewertet, was wiederum Verlagstätigkeiten verlangen würde und geklärt werden müsste, welche Stelle – eventuell die Bibliothek - dies übernehmen würde.

Neue Rollenverteilungen betreffend ist die Überlegung wichtig, ob es Sinn macht, dass die Bibliothek Verlagstätigkeiten übernimmt; in den derzeitigen Projektstrukturen ist es einerseits aus organisatorischen, andererseits wegen mangelnder Qualifikation nicht möglich. Wie bereits erwähnt, wird der technische, bibliothekarische bzw. dokumentarische Bereich von dem Projektteam übernommen, jedoch nicht die inhaltliche Qualitätskontrolle.

Grundsätzlich besteht schon die Möglichkeit, dass Bibliotheken bzw. Universitäten verlegerisch tätig sind, wie man auch an Entwicklungen im englischsprachigen Raum erkennen kann, etwa der Oxford University Press, aber auch in Europa, am Wiener Universitätsverlag oder an dem Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften. Seitens der Bibliothek gibt es hinsichtlich dessen durchaus nützliche Erfahrungen mit Prozessen der Erschließung und der Aufbereitung.

Anderen Universitäten, die ähnliche Projekte anstreben, wird für den Beginn ein überschaubarer, vorausschauend tragbarer Rahmen empfohlen, der jedoch auch ausbaufähig sein und in größeren Dimensionen funktionieren können sollte.

Herausforderungen bzw. Probleme, die sich bei derartigen Systemen ergeben können, sind nach eigener Erfahrung nicht technischer Natur, sondern tendenziell organisatorisch angesiedelt, das heißt von der Kontaktpflege zu den richtigen

Ansprechpartnern über die Erlangung der jeweiligen Dokument bis zur Durchführung von Analysen und/oder eventuellen Änderungen. Dadurch kommt es zur Auseinandersetzung mit rechtlicher Thematik sowie Problematiken bezüglich des sogenannten „incentive“, also dem effektiven Nutzen bzw. Output für die potentiellen AutorInnen in ePub.

Der pragmatische „Just-do-it-Ansatz“ hinter dem Projekt wird als effizient betrachtet.

Ansonsten wird DINI, ein Zertifikat für Hochschulserver, als wertvoller Ratgeber und Hilfsmittel gesehen, durch welches Anregungen und Erfahrungen bezogen auf technische Aspekte sowie Projektrahmenbedingungen eingeholt werden können.

Als entscheidend wird die Anreizstruktur in den Universitäten oder in den akademischen Einrichtungen eingeschätzt, genauer, welche Anreizsysteme jeweils für Publikationstätigkeiten herrschen, auf die Thematik der Monopolstellung der kommerziellen Verlage bezogen, welche der Einschätzung nach nicht angebotsseitig gebrochen werden kann. Es wird vermutet, dass, solange eine Publikation in einem Journal mit hohem Impact Factor oder in einem angesehenen Verlag für die akademische Karriere wichtig ist, die Attraktivität alternativer Publikationswege trotz technischer Einfachheit nicht gesteigert werden kann.

Vielmehr wird angenommen, dass Open Access bisherige Publikationswege nicht unbedingt ablöst, sondern ergänzt, was auch im Zusammenhang mit ePub^{WU} erhofft wird.

Beispielsweise würde ein wissenschaftlicher Beitrag referiert werden und in einem hochgerankten Journal erscheinen, etwa bei Springer; das Preprint aber, das vielleicht ein bis drei Jahre vorher erschiene, würde elektronisch bei ePub^{WU} oder bei anderen Plattformen publiziert werden, womit es frei zugänglich wäre und die Aktualität gegeben wäre. Dadurch würde auch der Vorteil von Open Access, nämlich der schnelle Zugang zu wissenschaftlichen Arbeiten wie auch ein Entgegenreten gegen das Digital Divide, zum Vorschein kommen.

Der Zeitfaktor ist hinsichtlich der Verbreitung wissenschaftlicher Ergebnisse ausschlaggebend, wobei im Falle von ePub^{WU} nicht der Anspruch erhoben wird, diese in der Rolle als Open Access Journal, sondern als Publikationsplattform bereitzustellen.

Die Qualität muss in dem Fall selbst beurteilt werden, wobei das Preprint dem Postprint oft bis auf wenige Änderungen ähnelt. Sowohl bei den Working Papers als auch bei den Dissertationen scheint dies kein Problem darzustellen, aufgrund der Tatsache, dass die Zielgruppe andere Wissenschaftler sind.

Open Access-Journals, im Vergleich zu den jahrelang etablierten Zeitschriften relativ neu, werden nach Einschätzung noch längere Zeit benötigen, sich in dem System zu manifestieren.

Das Online-Archiv Sammelpunkt am Institut für Philosophie der Universität Wien

Das Interview, welches am 15. März 2005 mit Dr. Herbert Hrachovec geführt wurde, ergab folgendes Bild:

Projekthintergrund

Sammelpunkt, Elektronisch Archivierte Theorie, ist ein Online-Archiv für philosophische Texte und ein Projekt des Forschungsschwerpunkts "Wissenschaftsphilosophie und Theorie der neuen Medien" am Institut für Philosophie der Universität Wien; es wird von einem Editorenteam unter der Leitung von H. Hrachovec betreut.

Der Hauptgrund für die Entstehung von sammelpunkt, das ca. seit 3, 4 Jahren existiert, war Open Source und das Bewusstsein, Alternativen zu ermöglichen, da sowohl mit kommerzieller Software als auch mit kommerziellen Datenbanken Druck erzeugt wird, um Inhalte zu verschließen, etwa wenn man beim Switch von Büchern in digitale Träger plötzlich wieder auf Zugangsbeschränkungen stößt, ähnlich den verschließbaren Büchern und dem Prinzip des digitalen Restrictionmanagements. Das Projekt sammelpunkt, das als Proof-of-concept verstanden wird, verfolgt keine kommerziellen Ziele, sondern hat eher einen Hobbyfaktor und soll als Ideenlieferant für in diesem Bereich Interessierte dienen. Durch solche Inputs könnte es in eine noch größere Dimension gelenkt werden, was aber nicht konkret geplant ist. Das Bewerben des Archivs, das heißt das Motivieren und Informieren potentieller AutorInnen, durch das man es auf ein repräsentativeres Niveau stellen könnte, würde größere Ressourcen in Anspruch nehmen.

Open Access wird für sinnvoll empfunden und so verstanden, dass man sich systematisch und software-technisch unterstützt damit beschäftigt, ein eigenes System im Rahmen der Wissenschaft aufzubauen, um es in geordnetere Bahnen zu lenken.

Mit dem Archiv sammelpunkt soll die Vereinfachung der Zugänglichkeit zu den Publikationen und die freie Distribution derer erreicht werden.

Verwendet wird das Protokoll OAI-PMH sowie dessen Softwareimplementierung und wird als erfolgreiches Protokoll geschätzt, das offen zur Verfügung steht, gratis zu beschaffen und zu verwenden ist und softwaremäßig unterstützt wird, auch von ePrints: es erlaubt einerseits das Harvesting und auch, was als relevant wahrgenommen wird, die Archivverwaltung, die Benutzerkontrolle und das Administrieren.

Gravierende Schwierigkeiten gab es keine, außer, bis vor einiger Zeit, mit nicht-englischsprachigen Inhalten, so dass slawische oder deutsche Schriftsätze etwa zu Komplikationen führten, und mit nicht ganz korrekten Perlversionen.

Finanziell gesehen bekommt sammelpunkt etwas Unterstützung, das Installieren und das Warten bedarf niedrigster Kosten.

Rechtliche Rahmenbedingungen

Die freie Distribution in Bezug auf die Zugriffsrechte wird problemlos gewährleistet. Die rechtliche Situation der einzelnen Beiträge ist im einzelnen zu klären: beim Einreichen von Beiträgen sind in Formularen Zustimmungserklärungen, dass es publiziert wird, vorgesehen, was eine rechtliche Absicherung verspricht. Im Vergleich zu Großbritannien den USA gibt es aber insbesondere auch im deutschsprachigen Raum rechtliche Unsicherheiten und Schwierigkeiten auf; in den letzten 2 Jahren gab es in der Verlagspolitik im englischsprachigen Raum Entwicklungen, die dazu führten, dass etliche Zeitschriften akzeptieren, dass Publikationen von den AutorInnen in solchen Preprint- oder Postprintarchiven zur Verfügung gestellt werden. Diese Situation ist zur Zeit in Österreich und Deutschland etwa noch nicht denkbar, wobei aber Zeichen in diese Richtung, zB

seitens des Verlags Reuter, wo eine Veröffentlichung in derartigen Archiven nach einem Jahr möglich ist, sichtbar werden.

Es gibt häufig noch nicht die Lösung, dass sich AutorInnen explizit vorbehalten, die digitalen Rechte selber zu haben, wenn sie den Verlagen eine Publikation anbieten. Dies ist wiederum durch ein mangelndes Bewusstsein seitens der meisten AutorInnen zu erklären; vielen ist die Möglichkeit nicht klar. Eher ist es der Fall, dass die AutorInnen vom Verlag die Übertragung der Rechte zurückbekommen, etwa im Falle von vergriffenen Büchern.

Qualitätskontrolle

sammelpunkt ist ein Archiv für bereits publizierte Sachen, das heißt, dass ein Peer-Review-Prozess bereits stattgefunden hat, bevor sie aufgenommen worden sind. Somit ist es eine Erweiterung hinsichtlich der Zugangsmöglichkeiten, das wissenschaftliche Material kann auf diese Art und Weise konstanter angeboten werden. Aufgrund der Zugriffsstatistik (bei 20-40 Titel von 30 bis 50 Downloads im Monat) kann man von einem in Relation mit traditionellen Auflagen gesehen starken Effekt der Verbreitung für die Materialien sprechen.

Vom Ablauf her gelangen die Einreichungen zunächst in einen Puffer und werden von drei EditorInnen geprüft, ob der jeweilige wissenschaftliche Beitrag bereits veröffentlicht wurde.

Vernetzung

Dank der sehr lebendigen OAI-Community gibt es gute, internationale Kontakte, die Unterstützung bei diversen Problemen bieten und neueste Entwicklungen besprechen.

Theoretische Annäherungen zum Thema Open Access erfolgen unter anderem durch Lehrveranstaltungen, besonders Themen wie Metadaten, XML, Lerntechnologien im Zusammenhang mit sogenannten Lernobjekten, also Ressourcen zur Unterstützung der digitalen Lehre.

Sammelpunkt ist als OAI-Datenprovider registriert ist, sodass die Auffindbarkeit in OAI-Suchmaschinen gewährleistet ist. Zu bedauern ist der geringe Bekanntheitsgrad in Österreich.

Perspektiven

Perspektiven wären etwa die institutionelle Erfassung des Philosophischen Instituts, was eventuell passieren wird.

Die Übernahme verlegerischer Tätigkeiten in puncto Qualitätssicherung war von Anfang an ein stark diskutiertes Thema gewesen, was aber klar verneint wurde, da daran festgehalten wird, bereits publizierte Sachen anzunehmen.

Was die Publikationsschiene betrifft, gibt es Überlegungen, ein philosophisches Ästhetik-Online-Journal zu gründen, was andere Voraussetzungen mit sich bringt, zum Beispiel die Durchführung des Peer-Review-Prozess.

Im Zuge der Betreuung des Archivs Sammelpunkt wurde die Erfahrung gemacht, wie schwierig die Umsetzung der Idee durch mangelnde Bereitschaft in der Philosophie ist.

Ein zweiter Punkt ist, dass die rechtliche Frage jeweils zu klären ist.

Weiters ist aufgefallen, dass Überzeugungsarbeit geleistet werden muss, dass trotz Auffindbarkeit über Google beispielsweise im Bereich des dezitiert Wissenschaftlichen und des metadatenmäßig Erfassbaren weitaus relevantere Treffer erzielt werden können.

Eine negative Entwicklung in Bezug auf die Zukunft von Open Access wurde selbst erfahren: Bemühungen, Interesse beim Österreichischen Forschungsförderungsfonds für eine Strategie für Österreich etwa zu wecken, sind gescheitert, da dies nicht als Forschungsinitiative anerkannt bzw. auch nicht angestrebt wird.

Der Access Point ERPA im Bereich der Europaforschung an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Das Interview, welches am 22. März 2005 mit Dr. Michael Nentwich geführt wurde, ergab folgendes Bild:

Projekthintergrund

ERPA (European Research Archive Papers), ein Zusammenschluss von verschiedenen Working Paper-Reihen, unter anderem der European Integration online papers (EIOP) des gleichnamigen, interdisziplinären Online-Journal, der Discussion Papers & Working Papers des Max Planck Instituts für Gesellschaftsforschung und der Jean Monnet Working Papers besteht seit ungefähr 8 Jahren, wobei die Idee, im Bereich der Europaforschung einen gemeinsamen Zugang zu gewährleisten, zugrunde liegt, da die wissenschaftlichen Materialien anfangs sehr verteilt waren.

Die Idee, dass diese Sammlung von Working Paper oai-fähig zu machen, ist später entstanden, nämlich im Zusammenhang mit einer anderen Initiative, das Archive of European Integration von der Bibliothek der Universität Pittsburgh, das mittels Selbstarchivierung viele Reihen gehostet hatte.

So gab es damals den Gedanken, beide zusammenzufügen, wobei es auch eine Metasuchmaschine geben sollte und man einigte sich dabei auf oai als Standard, wodurch das Archiv oai-kompatibel geworden war und **beide gemeinsam durchsuchbar wurden**.

Mittlerweile hat sich das System gut bewährt, da die herausgegebene Zeitschrift European Online Papers vom OAI-Interface profitiert; auch über DOAJ ist es möglich, deren Metadaten und Volltexte herunterzuladen.

Als Vorteil wird die Schnittstelle, durch die redundante Eingaben vermieden werden können, empfunden. Insofern hat sich das Projekt zum Selbstläufer entwickelt, da sich immer mehr Verwendungszwecke ergeben, wie etwa bei einem Pilotprojekt zur Langzeitarchivierung mit der ÖNB, wobei die digitalen Daten via OAI- Schnittstelle optimal transferiert werden können, um sie in der ÖNB langzeitzuarchivieren. Prinzipiell ging es weniger um eine ideologische Komponente, mehr um das technische OAI-interface, das weit verbreitet und kompatibel ist. Ziele sind daher die

Vermeidung von Redundanzen durch das Nutzen der technischen Möglichkeiten zur besseren Zugänglichkeit und Vereinfachung.

Hätte es zur Zeit der Entstehung von ERPA OAI bereits gegeben, wäre es von Anfang an genutzt worden, da der eigentliche Zweck dessen, die größere Zugänglichkeit, das Ziel des Projekts war, in Form einer gemeinsamen Suchmaschine, wodurch die Working Paper in möglichst vielen Repositorien und Suchmaschinen auffindbar sind.

Technisch gesehen wird für die Schnittstelle die OAI-Standardsoftware verwendet; abgesehen von einzelnen Startschwierigkeiten und der Adaption keine größeren technischen Probleme gab. Der Erfahrung nach ist es manchmal hinderlich, dass trotz OAI-Standards das Metadatenschema nicht genau festgelegt ist und es so teilweise zu Inkonsistenzen kommen kann.

Positiv aufgefallen ist die Möglichkeit, einzelne Reihen aus dem gesamten Datenbestand herauszufiltern.

Das Projektteam besteht insgesamt aus 17 Personen: einem Projektleiter, einem Programmierer, dem Management Board-Leiter und dem Chefherausgeber der vier Gründungsreihen, wobei es bedingt durch die Größe des Archivs mittlerweile bei allen neun Reihe jeweils einen Technisch-Verantwortlichen gibt, der für die Einspielung der Metadaten zuständig ist. Die Projektgröße steigt durch die Aufnahme weiterer Reihen – eventuell im kommenden Sommer - konstant. Bei ERPA ist es ein dezentraler Prozess, sodass der Spider bzw. Harvester die dezentrale Datenverwaltung übernehmen, was anschließend für die verschiedenen Standards, der eigenen Suchmaschine und der OAI, aufbereitet wird.

Bis auf die Tätigkeit der Programmierung entstehen keine Kosten durch das Projekt. Jede Reihe zahlt eine einmalige Mitgliedsgebühr von ein paar 100 Euro, von dem die technische Infrastruktur bzw Entwicklung dessen bezahlt wird.

Rechtliche Rahmenbedingungen

Rechtlich gesehen wird die Metadatenstruktur vermittelt, wofür keine Lizenzierungen verwendet werden, zudem wird die Volltextsuche bereitgestellt; dadurch, dass die Metadaten und der Volltext in rudimentärer Form geholt werden und es sich um nicht publiziertes Material wie Working Paper handelt, wird das Thema Urheberrechte problemlos gehandhabt.

Sämtliche Working Paper sind frei zugänglich, wobei die Urheberrechte in den meisten Fällen bei den jeweiligen Institutionen, in einigen anderen bei den AutorInnen liegen, zB bei EIOP.

Die einzige Einschränkung ist, dass eine Publikation nicht noch einmal online publiziert wird.

Grundsätzlich soll Selbstarchivierung möglich sein, um die Situation der WissenschaftlerInnen zu verbessern und es wird als positiv erlebt, dass der Trend sich ändert, sodass sich immer mehr Verlage in ihrer Politik ändern, sodass die Konflikte kleiner werden.

Bedarf an neuen Konzepten besteht insofern, da Forschung ist in gewisser Weise durch überbezahlte Lizenzgebühren nicht ermöglicht wird, da auch große Forschungsinstitutionen wie Die Akademie der Österreichischen Wissenschaften sich der Zugriff auf alle notwendigen Quellen nicht leistbar ist, was aus gesamtwissenschaftlicher Sicht geradezu untragbar ist.

Somit sollen Umwege gefunden werden, was nach Einschätzung auch bald österreichweit Thema sein soll und wird.

Die Kostenfrage ist hierbei noch nicht klar; dass Verlage für den Mehrwert durch Layoutieren beispielsweise Geld verlangen, ist aus kommerziellen Gründen verständlich, trotzdem sollte der Inhalt frei zugänglich sein.

Tendenziell wird es weiter in Richtung Open Access gehen, dass wie bisher Mehrwertprodukte genutzt werden.

Die Voraussetzungen dafür wurden teilweise auch schon verändert, doch noch nicht flächendeckend, da sich die Verlagspolitik langsam ändert und AutorInnen oftmals seitens der Verlage eingeschränkt werden. Zudem ist der Bewusstseinsstand der meisten AutorInnen gering.

Qualitätskontrolle

Im Falle der Selbstarchivierung ist die Qualitätskontrolle zunächst eingeschränkt, das Problem wird aber so entschärft, dass es sich meistens um Arbeiten handelt, die bei dem Publikationsprozess danach auf jeden Fall eine Qualitätskontrolle erfahren, damit es in einer Zeitschrift publiziert werden kann.

Bei EIOP ist der Anspruch auf ein vollwertiges wissenschaftliches Journal gegeben, weshalb double-blind referiert, das heißt nicht von WissenschaftlerInnen der gleichen Institution, wird.

Die Verfahren in Bezug auf die Errechnungen des Impact Factors werden als intransparent empfunden, das letztlich Open Access-Zeitschriften ausschließt. Da es kaum Aktivitäten in Richtung alternative Modelle gibt, sind es bislang oftmals die selben Zeitschriften, die hochgerankt werden.

Kritisiert wird, dass es in Österreich praktisch keine offenen Archive und kaum politische Statements gibt, bis auf die Mitunterzeichnung des Präsidenten Wick vom FWF, was aber nicht öffentlich verlautbart wurde.

Entwicklungen in diese Richtung werden als eine zeitliche Frage eingeschätzt, und es gibt einige Aktivitäten wie Arbeitsgruppen, die den Versuch unternehmen, das Bewusstsein dahingehend zu stärken.

In der Diskussion werden widerstreitende Bedürfnisse erkannt: einerseits besteht Interesse, freien Zugang zu wissenschaftlicher Information anzubieten, andererseits gibt es finanzielle Eigeninteressen; so auch im Falle, wenn etwa die ÖAW oder Universitäten selbst als Verlag tätig sind.

Insgesamt ist Open Access ein langsamer Prozess, der vor allem sehr disziplinenabhängig verläuft.

Vernetzung

Es gibt gemeinsame Projekte, wie das bereits erwähnte Projekt zur Langzeitarchivierung mit der ÖNB und Interesse an Vernetzung, wie die Anmeldung im DOAJ.

Weiters wird mit dem Demokratiezentrum in Wien mit der Initiative Creative Access kommuniziert, wobei es um Zugang zu digitalen Ressourcen und kulturellem Erbe geht.

Zudem behandelt das Projekt Chaoscontrol die Thematik Informationsfreiheit.

Perspektiven

Im Herbst dieses Jahres ist eine Konferenz in Wien geplant, die sich mit dem Thema Open Access auseinandersetzen wird. Durch derartige Aktivitäten wird darauf abgezielt, einen Bewusstseinsstand aufzubauen und gleichzeitig zu vernetzen. Die Entwicklungen des ÖAW in Bezug auf Open Access gehen in die Richtung elektronisches Publikationsportal mit einem OAI-Interface.

Dadurch, dass ERPA als OAI-Datenprovider registriert ist, hat sich auch der Zugriff erhöht, was auch ein Zeichen von Vernetzung ist.

Erwartungen sind, dass die Thematik Open Access auch in Österreich künftig intensiver behandelt beziehungsweise relevanter wird.

Obwohl das Modell Open Access zunächst Kosten in der Infrastruktur bedeutet und die Forschung nicht ständig gut budgetiert wird, ist zu hoffen, dass es zu einem späteren Zeitpunkt insgesamt gesehen rentabel ist, sollte der Zugriff auf teure Zeitschriften nicht mehr notwendig sein.

Open Access wird als lohnendes Gebiet gesehen, von dem es sich profitieren lässt. Gewünscht wird eine aktive Auseinandersetzung durch alle Beteiligten wie Institutionen, Akademien, Forschungsgeldgeber und Universitäten.

Festgestellt wird, dass bereits viele technische Ressourcen wie etwa die ePrints-Software oder OAI-Standardsoftware bereitgestellt werden, auf die man

zurückgreifen kann; viel eher bedarf es mehr Aufwand und Investition für die Motivation zur Nutzung.

Die Lizenzierung von BioMed Central an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien

Das Interview, welches am 5. April 2005 mit Mag. Bruno Bauer geführt wurde, ergab folgendes Bild:

Projekthintergrund

Die (Hinter-)Gründe und die Motivation für die Lizenzierung von BioMed Central durch die Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien war eine Informationsveranstaltung, die vor zwei Jahren in Wien stattfand, wobei BMC von Firmenvertretern präsentiert wurde. Großes Interesse gab es seitens der Bibliothekare, jedoch nicht bei den Wissenschaftlern, aufgrund des unklaren Stellenwert von Open Access und vor allem des fehlenden Impact-Factors, der als großer Mangel empfunden wird. Zunächst gab es trotz Angebot keine Übereinkunft, bis von der German, Austrian and Swiss Consortia Organisation (GASCO) ein Konsortialangebot für die Bibliotheken in Deutschland, Österreich und der Schweiz unterbreitet worden ist; man entschloss sich dafür, um Erfahrung zu gewinnen, außerdem hatten mittlerweile mehr Zeitschriftentitel von BMC einen Impact-Factor. Neben der Bibliothek des Instituts für Molekularpathologie (IMP) und der Universitätsbibliothek Wien ist die Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien die dritte, dazu beigetretene Organisation in Österreich. Außerdem gab es vereinzelt konkrete Anfragen nach der Möglichkeit, in BMC-Journalen kostenfrei zu publizieren.

Die Idee hinter Open Access kann als Fortschritt gegenüber der derzeitigen Situation des wissenschaftlichen Publikationswesens angesehen werden, da jede AutorIn folgerichtig das Ziel haben müsste, die eigene weltweit zu jedem Zeitpunkt zugänglich zu machen. Somit ist alles, was über Lizenzen von großen Zeitschriftenverlagen abgesperrt wird und vor anderen NutzerInnen verborgen wird,

tendenziell abzulehnen und nicht so attraktiv für AutorInnen, als würde die Publikation sofort vom ersten Tag an für alle nutzbar ist.

Das Konzept e-only, wo nur mehr die Online-Version, nicht mehr die gedruckten Exemplare bezogen werden, wie es bei den OA-Journalen in der Regel der Fall ist, stellt ebenfalls ein attraktives Angebot dar, etwa seitens der American Chemical Society.

Auch in anderen Bibliotheken ist dies bereits der Fall und dadurch mit ein Grund, dass Open Access schon positiver sieht, während bis vor ungefähr drei Jahren das Printjournal als Sicherungskopie als auch aus Repräsentationsgründen für AutorInnen wichtig waren.

Die Langzeitarchivierung bei im Bereich Medizin relevanten Journalen scheint kein großes Problem zu sein, da mit MEDLINE ein Produkt bereits seit 10 Jahren kostenfrei weltweit über Server der National Library of Medicine angeboten wird, auch PubMed Central, der Volltextserver, hat sich soweit als „trusted repository“ bewährt; ebenso die Public Library of Science (PLOS) und German Medical Science (gms), deren Kooperationspartner Fachgesellschaften wie das Deutsche Institut für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI), die Deutsche Zentralbibliothek für Medizin (ZBMed) sowie die Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften (AWMF) sind, wo keine Gefahr in diese Richtung zu sehen ist.

Bei gms, einer Plattform, wo man referierte, demnach hochwertige Publikationen und Originalarbeiten sowie zusätzlich die Fachjournale der Fachgesellschaften anbietet, gibt es eher das Problem der Akzeptanz, das heißt, dass nicht genug AutorInnen publizieren und es sich die Frage stellt, ob die wissenschaftlich referierten Journale weitergeführt werden können oder nicht, sodass es nur mehr die Fachjournale gibt.

Zur Stellung von Open Access wird empfunden, dass es in Richtung Prestige geht, auch durch die PLoS-Initiative angestoßen, und die Diskussion auf einer politisch-emotionalen Ebene stattfindet, weniger rational, weil konkrete Berechnungen fehlen. Ohne diese ist die Forderung nach Veränderung im wissenschaftlichen Publikationssystem nicht tragbar.

Trotz amerikanischer Ansätze von Umstellungskosten müsste der Bereich noch viel stärker beforscht werden; im Fall von BMC an Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien gibt es ungefähr 3000 Publikationen, die mit der niedrigst angenommenen Quote von 500 Euro berechnet 1,5 Mio. Euro ausmachen würden, was der Summe, die für die Printabonnements ausgegeben wird, entspricht. Da bei dem Satz pro Publikation jedoch tendenziell von 1500 Euro auszugehen ist, ergibt sich die dreifache Summe dessen, was derzeit für das Publikationssystem ausgegeben wird.

Eine nationale Strategie, in der alle betroffenen Institutionen gemeinsam gesehen werden würden, was die Kosten für das Publizieren in Österreich für die Bibliotheken bzw. deren Zeitschriftenabonnements anbelangt, wird als sinnvoll eingeschätzt, mit der Hoffnung auf ein Kosten-Nutzen-Modell.

In dem Modell Open Access wird der eindeutige Vorteil für die LeserInnen, welchen der offene Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen zeit- und ortsunabhängig gewährleistet wird, erkannt. Somit ist eine optimale Informationsversorgung geboten.

Für die Bibliotheken stellt sich die Frage, ob es tatsächlich zu einer Kostenerleichterung kommt. Zudem besteht die Gefahr, dass sich die Rolle der Bibliothek durch Open Access insofern ändern könnte, dass sich Angebote wie BMC direkt an die Universitäten, also Unterhaltsträger richten, nicht an die Bibliotheken selbst, so wie es im angelsächsischen Raum und in Skandinavien durch die BMC-Lizenzen bereits der Fall ist.

Als ein Nachteil für die WissenschaftlerInnen zu sehen ist das finanzielle Aufkommen für die Publikation – bei BMC zB zwischen 500 und 1500 Euro, was bisher weniger bzw. nicht üblich war.

Auch, wenn nicht der Wissenschaftler selbst zahlt, sondern die jeweilige Institution, besteht die Frage, ob es die Bibliothek oder die übergeordnete Instanz ist, zB die Universität, die gleichzeitig eventuell die Evaluierungsabteilung ist. Nach Einschätzung würden die kommerziellen Anbieter von Open Access somit die Bibliotheken nicht unbedingt unterstützen.

Das Konzept der Universitätsserver, wie etwa German Academic Publishers, wo es in Deutschland bereits an einzelnen Universitäten Open Access Initiativen gibt,

wodurch Publikationen vor Ort betrieben werden und die Bibliotheken federführend dabei sind, oder High Wire Press an der Stanford University, wäre eher eine Richtung mit Perspektiven.

In puncto Aufgabenverteilung innerhalb des ist es so, dass die AutorInnen direkt mit BMC durch den berechtigten IP-Bereich der jeweiligen Institution kommunizieren. Sämtliche Vorgänge wie das Manuskriptübergabesystem, Peer Review sowie die Korrektur werden online abgewickelt, wobei die Bibliothek nicht mit einbezogen ist. So sieht der Ablauf keine redaktionelle Tätigkeit seitens der Bibliothek vor.

Rechtliche Rahmenbedingungen

Der Erfahrung nach wird das Einbehalten der Rechte auf das eigene Werk durch Open Access derzeit von den WissenschaftlerInnen nicht unbedingt als Fortschritt geschätzt; der Impact-Factor ist für die akademische Karriere äußerst relevant bzw. wird immer wichtiger.

Das Urheberrecht selbst wird schätzungsweise nicht als Mehrwert empfunden, geht es nicht in die Richtung, dass AutorInnen, die von öffentlichen Geldern gesponsort werden, ihre Arbeiten auch der Institution zur Verfügung stellen müssen, so wie es in Großbritannien und in Amerika geregelt wird. Diese Entwicklung wird durchaus als Erfolg gesehen, was jedoch politischer Entscheidungen bedarf.

Ein wichtiger Aspekt, auch für Bibliotheken, ist, dass der Großteil der Publikationen der kommerziellen Verlage für AutorInnen im Sinne von Preprints oder Postprints oder beides durchaus nutzbar sind. Von BMC gibt es eine eigene Software für Open Access Repository, die eventuell für die Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien in Frage kommt.

Der Vorteil wäre, dass man hier kooperativ weltweit zusammenarbeiten und ein Volltextarchiv aufbauen kann, was ein Ziel für eine Bibliothek sein könnte, womit zugleich auch die Archivierungsfrage verteilt gelöst wäre, sodass sich jede Institution um die Publikationen der eigenen Autoren kümmert.

Qualitätskontrolle

Was Open Access im Zusammenhang mit dem Kriterium Impact Factor betrifft, gibt es von größeren Organisationen oder übergreifenden Institutionen wie auch die Österreichische Rektorenkonferenz durchaus Initiativen zur Förderung, was jedoch in der Praxis an den einzelnen Institutionen nicht umgesetzt wird. Als Beispiel kann die vor drei Jahren gegründete private Medizinuniversität Paracelsus in Salzburg genannt werden, die Wert auf eigenständige wissenschaftliche Forschung legt und es auch eigene Habilitationskriterien gibt, welche auch besagen, dass der Impact Factor der Schlüssel für eine wissenschaftliche Karriere sind.

An der Medizinischen Universität Wien, die vor 2004 Fakultät der Universität Wien war, sind die Habilitationsrichtlinien seither verschärft worden, das heißt es gibt neue und noch dominierendere Impact Faktoren; zusätzlich kommt, dass früher die Impact Faktoren und Forschungsleistungen für die Karriere des einzelnen sehr wichtig waren, nun und in Zukunft richtet sich aber auch die Mittelverteilung an die einzelnen Kliniken und Institute nach den gemeinsamen Impact Faktoren, womit es zu unmittelbaren Auswirkungen auf die Reputation des Instituts als auch auf die Arbeitsmöglichkeiten kommt. Jede Verschlechterung wird somit spürbar, sodass das Publizieren via Open Access vor so einem Hintergrund als nicht zielführend bzw. gewinnbringend empfunden wird.

Ein Ansatz, der in einem Lenkungsausschuss jedoch abgelehnt wurde, war der eines „garantierten“ Impact Faktors für eine Open Access Publikation, das heißt, dass etwa bei 10 (für die Erlangung eines Impact Faktors benötigten) Publikationen mindestens eine in einer Open Access Zeitschrift erscheinen sollte.

Aus Erfahrung werden trotz theoretischer Bekundungen zu Open Access und der gleichzeitigen Kritik an dem Kriterium Impact Factor Änderungen nicht von universitären Lenkungsgremien in die Realität umgesetzt.

Vernetzung

In Österreich mangelt es an transparenten Proklamationen, selbst, wenn - wie im Fall der UB Wien - BMC als Mitgliedschaft vorhanden ist, im Vergleich zu den meisten

deutschen Medizinbibliotheken, auf deren Homepages Open Access prominent platziert und für das Publizieren motiviert wird.

Wiederum ein Spezialfall ist das IMP als private Forschungsgesellschaft in Österreich, wodurch es nicht die notwendige Außenwirkung gibt.

An der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien wird die Möglichkeit, in BMC zu publizieren, aufgrund der Impact-Factor-Problematik nicht direkt propagiert, sodass prinzipiell nur jene Journale mit einem qualifizierten Impact-Factor beworben werden, gleichzeitig aber auf diese Problematik aufmerksam gemacht wird.

Generell fehlt es hier an der Bewusstseinsbildung an den Institutionen mit oder ohne Lizenzen bzw. wird es derzeit nicht thematisiert. In Österreich gibt es die Österreichische Rektorenkonferenz, wobei der Präsident dieser, Dr. Winckler, erst ein Jahr nach der Berliner Deklaration unterschrieben hatte, danach Präsident Wick vom Forschungswissenschaftsfonds (FWF) und zudem auch Dr. Nentwich von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Derzeit gibt es in Österreich abgesehen davon nicht viel mehr, was in diese Richtung zu bemerken ist.

Perspektiven

Wenn der Wandel des Publikationswesens vom kommerziellen Prinzip bis hin zum Open Access-Prinzip ganzheitlich gelingen würde, würden größte Schwierigkeiten für die Bibliotheken auftreten, da die klassischen Betätigungsfelder nicht mehr in den Wirkungsbereich dieser fallen würden.

Da der absolute Wandel aber nicht anzunehmen ist, sondern es, auch dem Kanon nach, viel wahrscheinlicher ein Nebeneinander geben wird, wird es sowohl einen kommerziellen Bereich geben als auch Open Access geben. Beides müsste finanziert werden, wobei es an der Stelle möglicherweise eine Konkurrenzsituation geben wird, wobei dies auch unter Umständen eine Chance für die Bibliotheken mit der größtmöglichen Erfahrung wäre, mit allen Anbietern ein Optimum herauszuarbeiten.

Was Open Access betrifft, sollen nicht nur kommerzielle Anbieter wie BMC in Anspruch genommen werden; interessante Perspektiven, auch für Bibliotheken hinsichtlich des Betätigungsfeldes, sind staatliche Organisationen wie German Medical Science (gms) und German Academic Publishers (GAP), bei welchen der Erfolg noch ungewiss ist.

Es stellt sich auch die Frage, ob den Bibliotheken die Etablierung im Verlagsbereich zumutbar ist, wobei der Peer-Review und die Herausgeberschaft von Wissenschaftler übernommen werden würden, bestenfalls nicht von der eigenen Universität. Der gesamte redaktionelle und organisatorische Bereich jedoch könnte durchaus an den Universitäten von anderen Stellen abgewickelt werden.

Die Frage der Selbstarchivierung ist und wird immer relevanter, wobei dieser Bereich der elektronischen Dokumente zur Zeit der Universität Wien zugeteilt ist und sich entscheiden wird, welchen Arbeitsbereich jede einzelne Universität findet.

Gerade in dem Bereich sollte viel in Kooperation in Angriff genommen werden, wobei Fragen des Zuständigkeitsbereichs geklärt werden müssen, was schon länger in Diskussion ist.

Weiters gibt es bereits eine Arbeitsgruppe an der Österreichischen Nationalbibliothek, mit der die Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien in Hinblick auf elektronische Dissertationen im Gespräch ist. Derartige Ideen werden auch in Richtung Diplomarbeiten als sinnvoll und ausbaufähig eingeschätzt, was aber von der ÖNB aufgrund der Quantität derzeit nicht ins Auge gefasst wird.

Der Aspekt von Verlagsservern in Bibliotheken würde gerade vor dem Hintergrund durchaus Unterstützung bekommen, wenn hier im Bereich der eigenen Publikationen begonnen und dann in weiterer Folge wissenschaftliche referierte Materialien von Bibliotheksseite her unterstützt werden würde.

Auswertung

Im Vergleich der Expertenbefragung miteinander konnten sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede festgestellt werden.

Gemeinsame Punkte können in der Bewertung der Diskussion rund um Open Access gesehen werden, die als sehr polarisiert oder auch emotional und ideologisch empfunden wird.

Unterschiede sind in den Entstehungshintergründen der Projekte, die Open Access realisieren, zu erkennen: einerseits entstanden sie aus pragmatischen Gründen, andererseits als Proof-of-concept, aufgrund von Konsortialangeboten oder der Zusammenführung elektronischer Archive wegen.

Gemeinsam ist ihnen aber die Idee der Vereinfachung der Zugänglichkeit zu den jeweiligen Publikationen für die BenutzerInnen.

Weiters wird festgestellt, dass der technische Aufwand mithilfe von freien Ressourcen wie Freeware und Open Source auch hinsichtlich des personellen Aspekts relativ gering ist und nicht als potentiell Problem für derartige Projekte zu sehen ist.

Vielmehr bestehen laut Experten die größeren Schwierigkeiten hinsichtlich des mangelnden Bewusstseinsstands der AutorInnen sowie der fehlenden Anreizsysteme für WissenschaftlerInnen, in alternativen Publikationswegen wie Open Access zu publizieren.

Im traditionellen System wissenschaftlicher Publikationsformen werden vermutlich keine radikalen Veränderungen stattfinden, solange das Kriterium Impact Factor eine wichtige Rolle spielt.

Betont wird der Mangel an der systematischen Auseinandersetzung mit der Thematik Open Access in Österreich; bis dato gibt es wenig öffentliche Postulierungen, weder Verneinung noch Befürwortung dessen, das heißt kein öffentliches Bewusstsein seitens der betroffenen Institutionen.

Es wird erkannt, dass die Diskussion auch sehr stark wissenschafts-politisch verfährt und abhängig von Fördergeldern ist, was einen zusätzlichen Schwierigkeitsgrad darstellt.

Oftmals wird die Stellung von Open Access als Prestigeobjekt wahrgenommen.

Meinungsunterschiede gibt es betreffend die Erneuerung des Kostenkreislaufs innerhalb der Wertschöpfungskette, ob das Modell „LeserInnen sollen nicht zahlen“ für Bibliotheken sinnvoll ist oder nicht, wobei an dieser Stelle konkrete Finanzierungsmodelle gefragt sind.

Der Erfahrung nach wird das Einbehalten der Rechte auf das eigene Werk durch Open Access derzeit von den WissenschaftlerInnen nicht unbedingt als Fortschritt geschätzt; als traditionelles Kriterium steht der Impact-Factor bezüglich der akademischen Karriere im Vordergrund, wodurch Publikationen in Open Access-Systemen nicht als zielführend angesehen werden.

Die Durchführung verlegerischer Tätigkeiten oder eines Review-Systems in puncto inhaltlicher Qualitätssicherung erfolgt in keinem der Projekte, da es sich meistens um bereits publiziertes Material handelt bzw. die Qualitätskontrolle in weiterer Folge nahezu ausnahmslos stattfindet, wie es bei Preprints üblich der Fall ist.

In einigen Projekten beschäftigt man sich mit der Frage, inwiefern die Übernahme von Verlagstätigkeiten von Bibliotheken sinnvoll bzw. zumutbar ist, wobei die Möglichkeit einer Verschiebung der Kompetenzbereiche sowie die Erfahrungen der Bibliotheken nicht außer Acht gelassen werden sollen.

Alle Projekte erleben eine gewisse Vernetzung, etwa durch weitere Projekte, Kontakte zur OAI-Community, Arbeitsgruppen, Konferenzen und durch die Stellung als OAI-Datenprovider.

Entwicklungstendenzen gibt es in Form eventuell einer selbständigen Publikationsplattform oder institutioneller Erfassung wie auch der möglichen Gründung einer Open Access-Zeitschrift, wobei die Projektstrukturen in Bezug auf die Qualitätskontrolle jeweils angepasst werden müssten.

Anderen Universitäten, die ähnliche Projekte anstreben, wird für den Beginn ein überschaubarer, vorausschauend tragbarer Rahmen empfohlen, der jedoch auch ausbaufähig sein und in größeren Dimensionen funktionieren können sollte.

Zudem bedarf es an Überzeugungsarbeit, welchen Mehrwert die systematische Aufbereitung wissenschaftlicher Information hat.

Open Access-Journals, im Vergleich zu den jahrelang etablierten Zeitschriften relativ neu, werden nach Einschätzung noch längere Zeit benötigen, sich in dem System zu manifestieren.

Außerdem wird die Tendenz zu Mischformen sowie ein Nebeneinander im wissenschaftlichen Publikationswesen, das heißt kein vollkommenes Ablösen eines Systems durch das andere, als wahrscheinlich eingeschätzt, was sich bereits teilweise durch die Reaktionen der Verlage abzeichnet.

Gefordert wird vor allem eine systematisch ausgearbeitete Strategie für Österreich, eventuell auch international, die die Zusammenarbeit fördern sollen. Zudem werden in dem Zusammenhang Konsortiallösungen sowie Kooperationen weltweit präferiert, sodass gemeinsam relevante Problemstellungen wie die Archivierungsfrage in Angriff genommen werden können.

Erwartungen an die weitere Entwicklung sind, dass die Thematik Open Access auch in Österreich künftig intensiver behandelt beziehungsweise relevanter wird.

Ergebnisse

Ziel dieser Arbeit war es, einen Überblick über Open Access-Projekte in Österreich zu geben, in Hinblick auf den Projekthintergrund, die rechtlichen Rahmenbedingungen, die Thematik Qualitätskontrolle, die jeweilige Vernetzung sowie deren weitere Entwicklungen.

Hierfür wurden qualitative Leitfadeninterviews mit ExpertInnen von der Volltextplattform ePub^{WU}, dem interdisziplinären Online-Journal European Integration Online Papers (EIOP) und dem Online-Archiv sammelpunkt sowie mit dem Verantwortlichen der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien anlässlich der Lizenzierung von BioMed Central durchgeführt.

In den letzten Jahren verschärfte sich die Situation im wissenschaftlichen Publikationswesen durch die Zeitschriftenkrise in Form von steigenden Zeitschriftenpreisen und restriktiver Verlagspolitik zunehmend. Dadurch ergab sich eine große Nachfrage nach neuen Publikationswegen, wie das Modell Open Access eines ist.

Durch Open Access soll eine frühestmöglich zugängliche Verteilung wissenschaftlichen Materials gewährleistet, wobei rechtliche, technische und finanzielle Rahmenbedingungen zu beachten sind. Der Erfolg ist wesentlich von der Akzeptanz seitens der WissenschaftlerInnen, ein derartiges Publikationsmodell überhaupt zu nutzen, abhängig, wie anhand der derzeitigen Situation erkennbar ist.

Grund für die mangelnde positive Resonanz ist mitunter die Dominanz des Impact Factors als etabliertes Kriterium für wissenschaftliche Qualität, da für die akademische Karriere zunehmend relevant, sodass in Folge Publikationen in Open Access-Systemen nicht als zielführend erachtet werden.

Zwar gibt unter anderem auch vereinzelt Versuche, die Situation durch relativierte Berechnungen des Impact Factors für Open Access-Publikationen auszugleichen, doch werden diese von dem traditionellen Publikationssystem bzw. deren Entscheidungsverantwortlichen nicht begrüßt.

Solange die Attraktivität alternativer Publikationswege durch adäquate Anreizsysteme nicht gesteigert wird, werden vermutlich keine tiefgehenden Veränderungen stattfinden.

Im Gegensatz dazu ist der technische Aufwand bei Open Access-Projekten minimal, auch angesichts der frei zur Verfügung gestellten Ressourcen wie etwa OAI-Standardsoftware sowie beratende Unterstützung bei Problemen durch die Community.

Betont wird der Mangel an der systematischen Auseinandersetzung mit der Thematik Open Access in Österreich; bis dato gibt es wenig öffentliche Postulierungen, weder Verneinung noch Befürwortung dessen, das heißt kein öffentliches Bewusstsein seitens der betroffenen Institutionen.

Auch durch den stark wissenschafts-politischen Charakter der Diskussion rund um Open Access kommt es zu keiner Erleichterung.

Die Effizienz des Anstrebens finanzieller Umverteilung innerhalb der Wertschöpfungskette bleibt weiterhin umstritten; einerseits sind die Vorteile für die BenutzerInnen unübersehbar. Häufig mangelt es jedoch an konkreten Finanzierungsmodellen und es stellt sich zudem die Frage, ob sich das Modell „LeserInnen sollen nicht zahlen“ für Bibliotheken bewährt bzw. bewähren würde.

Oftmals gibt es die Befürchtung, dass die Rolle der Bibliotheken durch verlagerte Entscheidungskompetenzen in ihren traditionellen Betätigungsfeldern gefährdet wäre, würde der Wandel des Publikationswesens vom kommerziellen Prinzip bis hin zum Open Access-Prinzip ganzheitlich gelingen.

Da der absolute Wandel aber nicht anzunehmen ist, sondern es dem Kanon nach viel wahrscheinlicher ein Nebeneinander geben wird, wird es sowohl einen kommerziellen Bereich geben als auch Open Access-Formen geben, was sich bereits teilweise durch die Reaktionen der Verlage abzeichnet.

Die Übernahme von Verlagstätigkeiten von Bibliotheken in Bezug auf die inhaltliche Qualitätskontrolle ist einerseits auf die Sinnhaftigkeit hin zu überprüfen, andererseits

sollen die Kompetenzen sowie die Erfahrungen der Bibliotheken nicht außer Acht gelassen werden.

Vernetzung, etwa durch weitere Projekte, Kontakte zur OAI-Community, Arbeitsgruppen, Konferenzen und durch die Stellung als OAI-Datenprovider sind bei Open Access-Aktivitäten durchaus relevant, um durch den Erfahrungsaustausch eine höhere Effektivität zu erlangen.

Entwicklungstendenzen gibt es ausgehend von derartigen Projekten hinsichtlich selbständiger Publikationsplattformen, institutioneller Erfassungen wie auch der Gründungen von Open Access-Zeitschriften, wobei durch eine solche Veränderung des Projektziels die Strukturen in Bezug auf die Qualitätskontrolle jeweils angepasst werden müssten.

Gefordert wird vor allem eine systematisch ausgearbeitete Strategie für Österreich, eventuell auch international, die die Zusammenarbeit fördern sollen. Zudem werden in dem Zusammenhang Konsortiallösungen sowie Kooperationen weltweit präferiert, sodass gemeinsam relevante Problemstellungen wie die Archivierungsfrage in Angriff genommen werden können.

Literaturverzeichnis

Andermann, Heike (2004). Initiativen zur Reformierung des Systems wissenschaftlicher Kommunikation. In R. Kuhlen, T. Seeger, & D. Strauch (Eds.), Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation (pp. 561-565), 5., völlig neu gefasste Ausgabe, Bd.1: Handbuch zur Einführung in die Informationswissenschaft und -praxis München: R. Oldenbourg Verlag.

Ansorge, Kathrin (2001) (Ed.). Wissenschaftspublikation im digitalen Zeitalter. Verlage, Buchhandlungen und Bibliotheken in der Informationsgesellschaft, in: Gesellschaft für das Buch, Bd.7. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.

Bailey, Charles W. (2005). Open Access Bibliography. Liberating Scholarly Literature with E-Prints and Open Access Journals. Washington: Association of Research Libraries.

Bauer, Bruno (2003a): BioMed Central - The Open Access Publisher in Österreich. Online-Mitteilungen [On-line], 77, 15-19. Available:
<http://www.uibk.ac.at/sci-org/voeb/om/om77.pdf> (16.02.2005)

Bauer, Bruno (2003b): BioMed Central. Ein kommerzielles Publikationsmodell für den offenen Zugang zu Forschungsergebnissen. 10 Fragen von Bruno Bauer an Jan Velterop, Verleger von BioMed Central. medizin - bibliothek – information [On-line], 3 (3), 36-39. Available:
http://www.agmb.de/mbi/2003_3/biomed.pdf (16.02.2005)

Bauer, Bruno (2003c): Habilitationskriterium Impact-Factor. Wie evaluieren medizinische Fakultäten wissenschaftliche Leistungen von Habilitanden? medizin - bibliothek – information [On-line], 3 (2), 40-43. Available:
http://www.agmb.de/mbi/2003_2/bauer40-43.pdf (16.02.2005)

Bauer, Bruno (2003d): Meta-Zeitschrift German Medical Science startet mit 1. Juli 2003. Online-Mitteilungen [On-line], 75, 38-39. Available:
http://www.uibk.ac.at/sci-org/voeb/om/om75_kurzmeldungen.pdf (16.02.2005)

Bauer, Bruno (2004a): Aufmacher "Open Access" [Editorial]. *medizin - bibliothek - information* [On-line], 4 (2), 4-5. Available:

http://www.agmb.de/mbi/2004_2/bauer4-5.pdf (16.02.2005)

Bauer, Bruno (2004b): German Medical Science. Das E-Journal der Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften. 10 Fragen von Bruno Bauer an Ludwig richter, Projektleiter von *gms. medizin - bibliothek - information* [On-line], 4 (2), 28-30. Available:

http://www.agmb.de/mbi/2004_2/bauer28-30.pdf (16.02.2005)

Bauer, Bruno (2004c): UK Parliaments Science and Technology Committee Inquiry. Britische Politiker stellen an 23 Vertreter von Verlagen, Fachgesellschaften, Bibliotheken, Wissenschaften und Forschungsorganisationen 428 Fragen über die Zukunft des wissenschaftlichen Publikationswesens. *medizin - bibliothek - information* [On-line], 4 (2004) 2, 38-43. Available:

http://www.agmb.de/mbi/2004_2/bauer38-43.pdf (16.02.2005)

Bauer, Bruno (2005a): Cologne Summit on Open Access Publishing 2004. *Bibliotheksdienst*, 39(2).

Bauer, Bruno (2005b): Open Access Publishing – Irrweg oder Ausweg aus der Zeitschriftenkrise? *Online-Mitteilungen*, 81, 10-18.

Bänsch, Axel (1996). *Wissenschaftliches Arbeiten. Seminar- und Diplomarbeiten*. 5., überarbeitete und erweiterte Auflage. München: R. Oldenbourg Verlag.

Björk, Bo-Christer (2004). Open access to scientific publications - an analysis of the barriers to change. *Information Research* [On-line], 9(2), paper 170. Available:

<http://InformationR.net/ir/9-2/paper170.html> (24.3.05)

Böhler, Christine (2001). *Literatur im Netz. Projekte, Hintergründe, Strukturen und Verlage im Internet*. Wien: Triton Verlag.

Brown, David J. (1996). *Electronic Publishing and Libraries. Planning for the Impact and Growth to 2003*. London: Bowker-Saur.

Bruck, P. A., & Mulrenin, A. (1995). Digitales Österreich. Information Highway; Initiativen, Projekte, Entwicklungen. Innsbruck: Studien Verlag.

Budapest Open Access Initiative, BOAI (2005). Frequently Asked Questions [On-line]. Available: <http://www.soros.org/openaccess/g/help.shtml> (23.01.2005)

Deutsche Forschungsgemeinschaft, DFG (2004). Umfrage zum Publikationsverhalten von Wissenschaftlern mit besonderer Berücksichtigung von Open Access [On-line].

Available: <http://www.zugang-zum-wissen.de/oa-wasistdas.html> (12.04.2005)

Engel, S., Slapnicar, K. W. (Eds.) (2003). Die Diplomarbeit. 3., überarbeitete und aktualisierte Auflage, in: Sammlung Poeschel, Nr. 154. Stuttgart: Schäffer-Poeschel Verlag.

European Integration online papers, EIoP (2005). EIoP - Editorial policy [On-line].

Available: <http://eiop.or.at/eiop/allg/policy.htm> (03.04.2005)

European Research Archive Papers, ERPA (2005). More about ERPA.[On-line].

Available: <http://eiop.or.at/erpa/erpainfo.htm> (03.04.2005)

Franklin, Jack (2002). Open Access to Scientific and Technical Information. The state of the art. A background report compiled for l'Institut de l'Information Scientifique et Technique du Centre National de la Recherche Scientifique (INIST-CNRS) [On-line]. Available: http://www.inist.fr/openaccess/en/etat_art.php (24.3.05)

Fessler, G., Hahsler, M., Putz, M., Schwartz, J. & Wiebogen, B. (2004).

Projektbericht ePubWU 2001-2003 [On-line], Available:

http://epub.wu-wien.ac.at/hilfe/ePub-Projektbericht_01-03.pdf (21.01.2005)

Fessler, G., Putz, M. (2004). Zwei Jahre ePubWU - Elektronische Publikationsplattform der WU Wien. Online-Mitteilungen [On-line], 78, 3-6.

Available: <http://www.uibk.ac.at/sci-org/voeb/om/om78.pdf> (22.01.2005)

Fessler, G., Hahsler, M., Putz, M. (2004). ePubWU - Erfahrungen mit einer Volltextplattform an der Wirtschaftsuniversität Wien. Vortrag beim 28. Österreichischen Bibliothekartag im September 2004 in Linz [On-line], Available: http://epub.wu-wien.ac.at/hilfe/linz_epub_final.pdf (22.01.2005)

Götting, Horst P. (Hg) (1998). Multimedia, Internet und Urheberrecht. Dresden: Dresden University Press.

Graf, Klaus (2003). Wissenschaftliches E-Publizieren mit 'Open Access' - Initiativen und Widerstände. zeitenblicke [On-line], 2 (2), Available: <http://www.zeitenblicke.historicum.net/2003/02/graf.html> (24.3.05)

Grasmuck, Volker (2002). Freie Software. Zwischen Privat- und Gemeineigentum. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.

Hacker, Rupert (2000). Bibliothekarisches Grundwissen. 7., neu bearbeitete Auflage. München: K.G. Saur.

Hahsler, Michael (2003). Integrating Digital Document Acquisition into a University Library. A Case Study of Social and Organizational Challenges. Journal of Digital Information Management [On-line], 1(4), 162-171. Available: http://www.wu.wu.ac.at/~hahsler/research/ePub_jdim2003/IntegratingDDAcquisition_final.pdf (22.01.2005)

Hehl, Hans (2001). Die elektronische Bibliothek. Literatur- und Informationsbeschaffung im Internet. München: K.G. Saur.

Koltzenburg, Claudia (2004). Conditions of open access. In UNDP gpgNet Forum [On-line] on 'Open Access to Scholarly Publications: A Model for Enhanced Knowledge Management?', co-hosted with the Open Society Institute (OSI). Available: <http://groups.undp.org/read/messages?id=97585> (12.04.2005)

Langenscheidt Großes Schulwörterbuch Englisch-Deutsch (1996). München: Langenscheidt.

Meier, Michael (2002). Returning Science to the Scientists. Der Umbruch im STM-Zeitschriftenmarkt unter Einfluß des Electronic Publishing, In Buchhandel der Zukunft, Bd.2. München: Peniope.

Nentwich, Michael (2003). Cyberscience: Research in the Age of the Internet. Vienna: Austrian Academy of Sciences Press.

Open Archives Initiative, OAI (2005). The Open archives initiative [On-line]. Available: <http://www.openarchives.org/> (10.02.2005)

Pons Collins Cobuild English Dictionary (1995). London: Harper Collins Publishers.

Rusch-Feja, Diann (2001). Die Open Archives Initiative (OAI). Neue Zugangsform zu wissenschaftlichen Arbeiten? Bibliothek, 25 (3), 291-300.

Severiens, T., & Hilf, E.R. (2004). Elf Argumente für Open Access [On-line]. Available: <http://www.isn-oldenburg.de/publications/11argumente.html>

Suber, Peter (2005). Open Access - eine sehr kurze Einführung. Nach einem Übersetzungsentwurf von Klaus Graf [On-line]. Available: <http://www.earlham.edu/~peters/fos/overview.htm> bzw. <http://wiki.netbib.de/coma/openaccess> (12.04.2005)

Tschida, Ulla (2003). Die Zukunft der wissenschaftlichen Kommunikation – Paradigmenwechsel im Publikationswesen? Master Thesis an der Donau-Universität Krems.

Turnovsky, Petra (2004). Die Open Access-Bewegung und ihre Rezeption an wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich. Master Thesis an der Donau-Universität Krems.

Woll, Christian (2005). Wissenschaftliches Publizieren im digitalen Zeitalter und die Rolle der Bibliotheken. Kölner Arbeitspapiere zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft, Bd.64.

Anhang

Interviewleitfaden

- **organisatorisch - systematisch**

Was waren die Gründe, Motivation für Entstehen, was sind die Ziele - Zugang, Vereinfachung, Distribution?

Wird Open Access als adäquat für die wissenschaftlich-universitärer Umgebung erlebt?

Wie ist die Außenwirkung des Projektes, wie wird es angesehen? als Prestigeobjekt oder Alternative?

Besteht ein ideologischer Hintergrund?

Was sind die Vor-, Nachteile der Beteiligten beim Ablauf von Open Access?

Wie sieht die Aufgabenverteilung bzw. die Kosten-Nutzen-Rechnung aus?

- **(urheber-)rechtlicher Rahmen**

Gibt es durch die Distribution Schwierigkeiten in puncto Zugriffsrechte?

Ist eine Security Policy vorgesehen – Authentizität bzw. digitale Signaturen?

Wie wichtig ist das Thema Urheberrecht in Zusammenhang mit Verwertungsrechten hinsichtlich der Verlagspolitik

-besonders akut/hervorgehoben?

- **Impact Factor bzw. Review-Systeme**

Wie stehen Verlagspublikationen Open Access-Publikationen gegenüber?

Wie relevant/akut ist die Diskussion Impact Factor auf wissenschaftlich-universitärer Ebene?

Werden andere Reviewsysteme angedacht? Gibt es dafür Bedarf?

Neue Lösungen? Reaktionen - Konkurrenz/Alternative?

- **Vernetzung**

Gibt es Unterstützung bzw. Kooperationen?

Sind andere Projekte, Zusammenarbeit vorgesehen?

Gibt es ein Netzwerk, gute Kommunikationen, Arbeitskreise und/oder theoretische Annäherungen zur Thematik?

Bewährt sich die Vernetzung?

- **Perspektiven**

Wie könnte sich das Projekt weiterentwickeln?

Werden andere Aufgabenbereiche (verlegerische Tätigkeiten; inhaltliche Qualitätssicherung) angedacht? Wie könnte dies aussehen? Gibt es

Empfehlungen/Vor-, Ratschläge?

Welche Erwartungen gibt es für die Zukunft?

Lebenslauf der Autorin

PERSÖNLICHE DATEN

- Miriam Klausner
- Geburtsdatum: 30.4.1980
- Staatsangehörigkeit: Österreich

AUSBILDUNG

1986 - 1990	Volksschule Rosegggasse 2-4	A-2380 Perchtoldsdorf
1990 - 1998	BG/BRG Rosegggasse 2-4	A-2380 Perchtoldsdorf
	-Abschluss mit Matura	
1998 - 2000	Juridikum Wien Heßgasse	A-1010 Wien
	-Studium der Rechtswissenschaften - 3Semester (diverse Prüfungen)	
2001/9 - dato	Fachhochschulstudiengang für Informationsberufe	
	Campus 1	A – 7000 Eisenstadt

BERUFSERFAHRUNG

- 1999/5 - 2000/4 IKEA Möbelvertrieb OHG SCS, Vösendorf
- Restaurantmitarbeiterin** (geringfügig beschäftigt)
- 2000/4 - 2000/11 DO&CO GesmbH, A-1110 Wien
- International Event Catering Service**
- 2000/11-2000/12 Callcenter SERVOTEL GesmbH, A-2380 Perchtoldsdorf
- Callcenter Agent**
- 2001/1-2001/7 Buchhandlung Valthe GesmbH, A-2380 Perchtoldsdorf
- Buchhandlungsangestellte**
- 2002/2-2002/6 Förderungsstelle des Bundes für Erwachsenenbildung, Burgenland
- Projektmitglied** (Öffentlichkeitsarbeit für die Büchereistelle des Bundes)
- 2002/9-2003/6 Verein so@net Burgenland, Internetplattform www.sozial.at
- Projektmitglied** (Relaunch & Evaluierung der Internetplattform)
- 2003/9-2004/6 Stadtbibliothek Mistelbach, Kulturvernetzung Weinviertel
- Projektleiterin** (Erfassung/Aufbereitung der Bestände per Datenbank)
- 2003/10-2004/6 Fachhochschulstudiengang für Informationsberufe, Eisenstadt
- Bibliothekstutorin** (geringfügig beschäftigt)
- 2004/9-2004/12 M+W Zander - Facility Management GmbH, 81663 München
- Praktikantin** (technisch-wissenschaftliche Fachinformation)